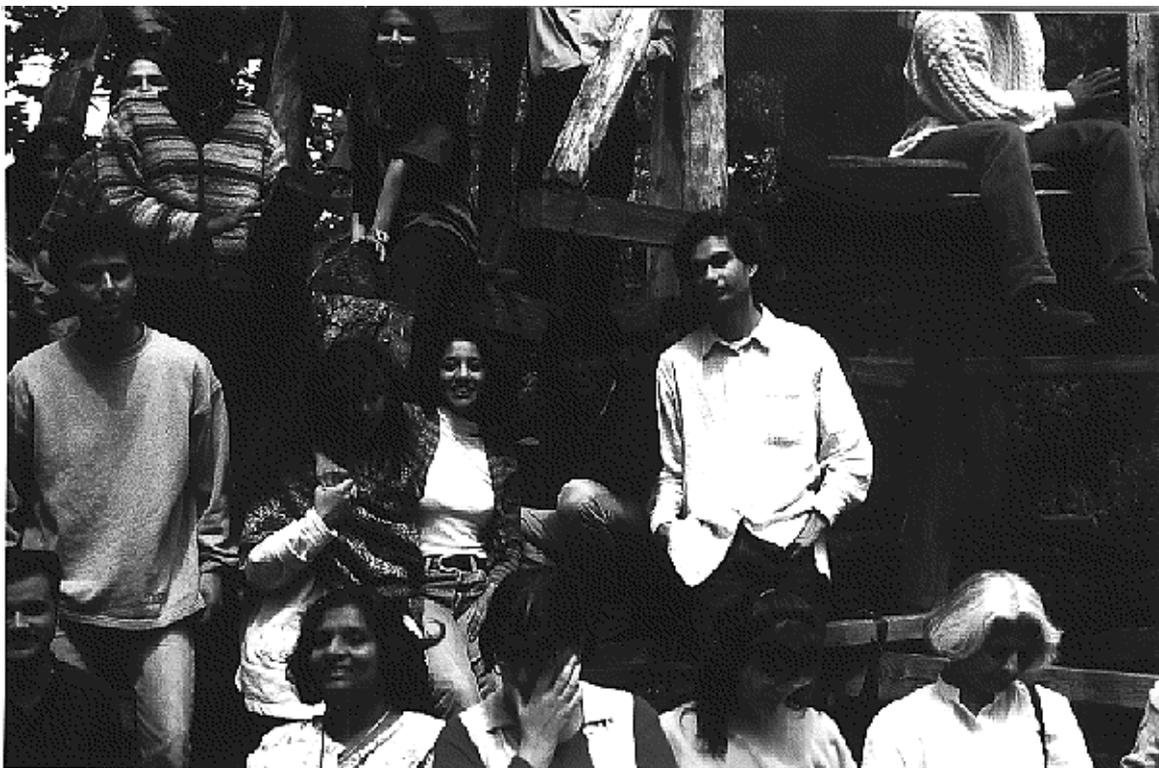


## Seminarbericht - Indische Wurzeln, deutsche Heimat



3. Seminar für junge Erwachsene  
der Deutsch-Indischen-Gesellschaft e.V.  
in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie  
vom 5.-7. Juli 1996  
in Bad Boll

Dieser Bericht gibt lediglich die Meinung der Redaktion wieder. Die hier veröffentlichten Texte wurden im allgemeinen auf der Basis von vorgelegten Manuskripten oder Mitschriften aus dem Teilnehmerkreis erstellt. Die in der Dokumentation wiedergegebenen Texte geben ausschließlich die Auffassung der Referenten und Referentinnen wieder. Alle Rechte für die weitere Verwendung des Inhalts der Referate liegen bei den Referenten und Referentinnen. Eine Stellungnahme der Deutsch-Indischen-Gesellschaft e.V. ist mit dieser Veröffentlichung nicht ausgesprochen.

Redaktion und Gestaltung: Holger Bonin, Urmila Goel

Seminarleitung und Kontaktadresse: Dr. Balbir Goel, Schänzle 5, 76187 Karlsruhe

Bericht über das

3. Seminar für junge Erwachsene

# Indische Wurzeln - Deutsche Heimat Leben in zwei Kulturen

der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V.

in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie

vom 5. - 7. Juli 1996

in Bad Boll



## NAMASHKAR

Dieser gelungene Bericht ist für mich ein willkommener Anlaß, ein paar persönliche Worte über das Seminar zu sagen. Dieses 3. Seminar für junge Erwachsene fand wie in den vergangenen Jahren in Zusammenarbeit der Deutsch-Indischen-Gesellschaft mit der Evangelischen Akademie in Bad Boll statt. Dieses Seminar zeichnet sich nicht nur dadurch aus, daß so kurz nach dem Seminar ein Bericht fertiggestellt worden ist, wofür ich der Redaktion für ihre mühevollen Arbeit recht herzlich danke. Bei der Vorbereitung des Seminars haben die Arbeitsgruppenleiter, die diesmal durchweg der 2. Generation der Deutsch-Indier angehören, sehr aktiv mitgearbeitet. Diese unentgeltliche Mitarbeit und die gründliche Vorbereitung der Themen hat zu dem Erfolg des Seminars beigetragen.

Zum Erfolg des Seminars hat auch eine Spende der Firma DAIMLER BENZ AG beigetragen, bei der ich mich hier sehr herzlich bedanke. Dank dieser Spende konnten die Teilnehmerkosten niedrig gehalten werden, so daß es vielen Jugendlichen möglich war an dem Seminar teilzunehmen.

Für die organisatorische Unterstützung und Durchführung möchte ich Frau Christa Engelhardt und Frau Elenore Morville vom Reutlinger Büro der Evangelischen Akademie meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Frau Morville hat mit uns viel Arbeit gehabt und unsere zahlreichen Anfragen prompt erledigt.

Den Teilnehmern danke ich für die aktive Mitarbeit und hoffe, die haben etwas Positives aus diesem Seminar nach Hause genommen.

Karlsruhe, im September 1996

Dr. Balbir Goel  
DEUTSCH-INDISCHE-GESELLSCHAFT  
e.V.



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8
Programm	10
Arbeitsgruppen	11
Die Teilnehmer	12
Seminarbericht	
1. Einführung - Man steigt nie zweimal in den selben Fluß	15
2. Botschafter in Indien - Meine Begegnung in Indien Botschafter a.D. Dr.Hans-Georg Wieck	16
3. Sich verwirrt zu fühlen, ist der Anfang wahren Wissens - von den Schwierigkeiten interkultureller Kommunikation Cornelia Spohn, Verband binationaler Familien und Partnerschaften IAF e.V.	18
4. A Passage Through India Today, Erfahrungen mit und in Indien	21
4.1 Indien auf der Schwelle - zwischen Tradition und Moderne	21
4.2. Indien - Auf der Schwelle zum Industrieland?	24
4.3. Bildung - zwischen Qualität und Quantität	25
5. Heilige Kühe, Fakire und Gandhi - Indienbilder von Deutschen, Indern und uns	28
6. Deutsch-Inder/innen in Deutschland	33
7. Der gemütliche Teil ...	36
Vorschau	37
Dokumente	
Botschafter in Indien - Meine Begegnung mit Indien Referat von Dr. Hans-Georg Wieck	39
Sich verwirrt zu fühlen ist der Anfang wahren Wissens - von den Schwierigkeiten interkultureller Kommunikation Referat von Cornelia Spohn	45

## Vorwort

Wie in den zurückliegenden beiden Jahren fand auch in diesem Juli das Jugendseminar der Deutsch-Indischen Gesellschaft **Indische Wurzeln - Deutsche Heimat** in der Evangelischen Akademie Bad Boll statt. Dieses Seminar hat sich nach seiner nunmehr dritten erfolgreichen Durchführung wohl endgültig etabliert. Zum ersten Mal wurde in diesem Jahr von den Organisatoren ein Redaktionsteam bestimmt, das den vorliegenden Seminarbericht gestaltet hat, mit dem die wichtigsten Inhalte des Seminars allen Interessierten zugänglich gemacht werden sollen.

Vor dem ausführlichen Bericht über das diesjährige Seminar erlauben Sie uns jedoch einige Vorbemerkungen zu seiner Geschichte und den ihm zugrundeliegenden Ideen.

Ein Seminar dieser Art fand auf Initiative und unter großem Arbeitseinsatz von Dr. Balbir Goel von der Deutsch-Indischen Gesellschaft Karlsruhe zum ersten Mal 1994 in der Evangelischen Akademie Bad Boll statt. Das Ziel war und ist es, den Deutsch-Indern, das heißt den Indern der zweiten und dritten Generation in Deutschland, ein eigenes Forum zu bieten. Zu der Zielgruppe gehörten damals (wie heute) neben den Jugendlichen aus rein indischen Familien auch solche aus bikulturellen Familien sowie Adoptivkinder aus Indien. Die Absicht der Veranstalter war es, neben der Vermittlung von Wissen über Indien vor allem eine Gelegenheit zum Meinungsaustausch unter diesen Jugendlichen sowie mit Indern der älteren Generation und interessierten deutschen Jugendlichen zu schaffen.

Dieses Konzept war so erfolgreich, daß sich die Teilnehmer des ersten Seminars dafür aussprachen, eine solche Veranstaltung von nun an jährlich durchzuführen. Seminarleiter Dr. Balbir Goel fand Unterstützung in einer Gruppe von Jugendlichen, die aktiv an der Organisation und Durchführung der folgenden Seminare teilnahm. Angeregt durch das Seminar entwickelten sich außerdem weitere Aktivitäten der Deutsch-Inder, zum Beispiel im Rahmen der Deutsch-Indischen Gesellschaft und der Zeitschrift „Meine Welt“, die eine eigene Jugendseite einrichtete. Die Jugendlichen begannen, sich selbst zu organisieren, auf sich aufmerksam zu machen, zu informieren und ihre Interessen zu vertreten.



In den Seminaren selbst wurden zwar immer wieder andere Schwerpunkte gesetzt, die jedoch immer einem der folgenden drei Kernbereiche zugeordnet werden können.

Da wäre zunächst die Botschafterrolle, die die Deutsch-Inder erfüllen wollen oder sollen. Hierbei geht es um die Ansprüche, die die deutschen Mitbürger, die indischen Eltern, die indische Botschaft, aber auch die Jugendlichen an sich selber stellen, Indien und damit ihre Wurzeln in Deutschland zu repräsentieren und Informationen über das Land ihrer Vorfahren zu vermitteln. Diese Aufgabe steht jedoch häufig im

Konflikt mit ihnen in der Regel nur bruchstückhaften, meist nur dem familiären Umfeld entstammenden Kenntnissen über das Land.

Es ist daher ein wichtiges Anliegen der Seminare, nicht nur diese Botschafterrolle zu diskutieren, sondern auch konkretes Wissen über vielfältige Aspekte der indischen Gesellschaft und Kultur zu vermitteln. Von besonderer Bedeutung sind dabei Hilfestellungen, Wege zur selbständigen Wissensermittlung, zum Beispiel durch eigene Indienaufenthalte, zu eröffnen.

In einem zweiten Themenkomplex soll die Position der Deutsch-Indier in Deutschland genauer bestimmt werden, um Chancen und Probleme für sie und die Gesellschaft ihrer Heimat offenzulegen. Hierbei muß die Lage der eingewanderten Eltern und der hier aufgewachsenen und sozialisierten Jugendlichen deutlich unterschieden werden. Während die erste Generation vielleicht noch als Fremde betrachtet werden kann, gilt dies sicher nicht mehr für die zweite und erst recht mehr für die nachfolgenden.

Es geht in diesem Bereich jedoch weniger um die Auseinandersetzung mit Problemen wie der Fremdenfeindlichkeit, der auch die Deutsch-Indier immer wieder begegnen, sondern eher um die Möglichkeiten der Deutsch-Indier zu einer aktiven Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen und die Bereicherung einer Gesellschaft durch Bikulturalität. Es soll nicht negativ problematisiert, sondern der Mut zu aktivem Engagement gestärkt werden.

Schließlich soll den Jugendlichen während der Seminare die, wie sich an der großen Nachfrage zeigt, wichtige Gelegenheit gegeben werden, sich mit ihrer eigenen, bikulturell geprägten Identität und den daraus potentiell folgenden Konflikten auseinanderzusetzen. Ein Forum zum Austausch unter den Jugendlichen und der Diskussion der Identitätskonflikte zwischen zwei Kulturen ist daher fester Bestandteil der Seminarprogramme. Das Ziel hierbei ist, durch eine positive Stärkung der Identität produktive Kräfte freizusetzen.

Um während der Seminare eine fruchtbare Auseinandersetzung zu gewährleisten, legen die Veranstalter viel Wert darauf, nicht nur die eigentliche Zielgruppe als Teilnehmer zu gewinnen, sondern auch Indier der ersten Generation, nicht-indische Eltern und Partner, aber auch andere Bikulturelle anzusprechen. Außerdem werden sowohl Deutsch-Indier wie auch externe Experten zur Gestaltung des Programms und als Referenten eingeladen.

In den zurückliegenden Jahren äußerten zahlreiche Seminarteilnehmer den Wunsch, sich künftig intensiver mit einzelnen Themen auseinanderzusetzen. Dieser Forderung wurde in diesem Jahr durch die Seminargestaltung Rechnung getragen, und der Schwerpunkt der inhaltlichen Arbeit in mehrere parallel laufende ganztägige Arbeitsgruppen gelegt, die in Kleingruppenarbeit eine eingehendere Auseinandersetzung mit einzelnen Themen ermöglichten. Diese Arbeit wurde durch Referate und Diskussionen im Plenum ergänzt.

Auf den folgenden Seiten finden Sie zunächst das Programm des Seminars, dann einige Angaben über die Zusammensetzung der Teilnehmer, den ausführlichen Seminarbericht, der die Ergebnisse des Wochenendes zusammenfaßt, aber kein direktes Protokoll ist, einen Ausblick auf das nächste Jahr und schließlich einen Anhang, der die gehaltenen Vorträge im Wortlaut dokumentiert.

Wir möchten hier noch einmal die Gelegenheit ergreifen und allen danken, die dieses Seminar ermöglicht haben. Unser besonderer Dank gilt der Daimler Benz AG, die mit einer großzügigen Spende die Durchführung des Seminars unterstützt hat, sowie allen denjenigen die aktiv an der Gestaltung des Seminars mitgewirkt haben.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen!

Freiburg, im August 1996

Holger Bonin und Urmila Goel

# Programm

---

## Freitag, 5. Juli

- 19.00**      **Begrüßung und Einführung**  
Christa Engelhardt, Ev. Akademie Bad Boll  
Dr. Balbir Goel, Deutsch-Indische Gesellschaft e.V., Karlsruhe
- Eröffnung der Tagung**  
Banbit Roy, Indische Botschaft
- 19.45**      **Rückblick auf die Ereignisse des letzten Jahres**
- 20.00**      **Vorstellung der Arbeitsgruppen**
- 20.45**      **Kennenlernrunde - Gemütliches Beisammensein**
- 

## Samstag, 6. Juli

- 9.15**      **Botschafter in Indien - Meine Begegnung mit Indien**  
Dr. Hans-Georg Wieck, Botschafter a.D.
- 10.30**      **Arbeitsgruppen**
- AG 1:**  
**A Passage THROUGH India Today, Erfahrungen in und mit Indien**  
Nisa Punnamparambil, Manabendra Gupta
- AG 2:**  
**Heilige Kühe, Fakire und Gandhi - Indienbilder von Deutschen, Indern und uns**  
Kamayni Argarwal, Urmila Goel
- AG 3:**  
**Deutsch-Inder/innen in Deutschland**  
Deven Misra, Jasmin Aleemi
- 12.30**      Mittagessen
- 14.00**      **Sich verwirrt zu fühlen, ist der Anfang wahren Wissens - von den Schwierigkeiten interkultureller Kommunikation**  
Cornelia Spohn, Verband binationaler Familien und Partnerschaften IAF e.V.
- 16.00**      Fortsetzung der Arbeitsgruppen
- 19.30**      Buffet und gemütliches Beisammensein
- 

## Sonntag, 7. Juli

- 9.15**      **Gedanken zum Tag**
- 9.30**      **Präsentation der Arbeitsgruppenergebnisse, anschließend Diskussion**
- 12.00**      **Seminarauswertung: Rückblick und Ausblick**
- 13.30**      Vorbereitend: Planung 1997 für Interessierte
-

# Arbeitsgruppen

---

## AG 1: A Passage THROUGH India Today

Nisa Punnamparambil, Manabendra Gupta

„India Today“, so lautet der Titel einer der bekanntesten Zeitschriften Indiens. Diese Zeitschrift gibt dem Leser einen Überblick von dem, was sich in der aktuellen Politik, Wirtschaft und Kulturlandschaft im gegenwärtigen Indien abspielt. Gandhi, der Unabhängigkeitskampf, das Kastensystem, die Diskriminierung der Frau, Bollywood, das „silicon-Valley“ Indiens, Reichtum und Armut - davon haben die meisten von uns wohl nur durch die Medien in Deutschland etwas mitbekommen, aber wer hat mit diesen Themenbereichen schon Erfahrungen gemacht? Welches Indien habt Ihr erfahren und wo? Wir wollen mit Euch nicht nur eine Reise durch Eure Erfahrungswelt in Indien machen, sondern Euch auch durch andere Quellen (unsere Erfahrungen, Zeitschriften, Filme) die Möglichkeit bieten, „neue Erfahrungen mit Indien“ zu machen! Also dann - wir freuen uns auf viele Mitreisende.

---

## AG2: Heilige Kühe, Fakire und Gandhi - Indienbilder von Deutschen, Indern und uns

Kamayni Agarwal, Urmila Goel

Menschenmassen, Gewaltfreiheit, Slums, Gurus, Krankheit, Mutter Theresa, Dreck, Gastfreundlichkeit, Mitgiftmorde, Taj Mahal, Kinderhochzeiten ... -widersprüchlicher könnten die Indienbilder nicht sein, denen man immer wieder begegnet. Deutsche Zeitungen, Funk und Fernsehen berichten über Frauenunterdrückung, Armut und Elend, aber auch über die Spiritualität und den Gleichmut der Inder. Die indische Botschaft dagegen preist schöne Strände und schneebedeckte Berge sowie eine aufstrebende Wirtschaft an. Die Auslandsinder hingegen denken mit Wehmut an die traditionellen Werte und die intakte Gesellschaft in ihrer Heimat zurück. Dies wieder paßt nicht ganz zu dem Bild, das man aus indischen Zeitschriften bekommt, denn da sind Korruption, politischer Extremismus und Zerfall von Werten wiederkehrende Nachrichten. Was aber haben die Deutsch-Inder, die Inder der zweiten Generation in Deutschland für ein Bild von Indien und wie stehen sie zu den anderen. Haben sie eine Botschafterrolle und wenn ja, für welches Bild?

In der Arbeitsgruppe sollen anhand verschiedener Materialien (Zeitungsartikel, Videos etc.) die verschiedenen Indienbilder erarbeitet und diskutiert werden. Es soll ergründet werden, woher die verschiedenen Vorstellungen kommen und wie man mit einseitigen Wertungen umgehen sollte.

---

## AG3: Deutsch-Inder/innen in Deutschland

Deven Misra, Jasmin Aleemi

Die Arbeitsgruppe wird sich damit auseinandersetzen, die Andersartigkeit von Deutsch-Indern zu definieren und zu erklären. Weiterhin soll die Problematik dieser Andersartigkeit an Beispielen aus dem Kreis der Teilnehmenden unter folgenden Gesichtspunkten verdeutlicht werden:

- Haben wir Probleme mit dem Leben in Deutschland?
- Haben wir Probleme mit „den Deutschen“?
- Sind wir ein Problem für „die Deutschen“?

Der Schwerpunkt soll auf die folgende Frage gelegt werden. Profitiere ich von meiner Andersartigkeit?

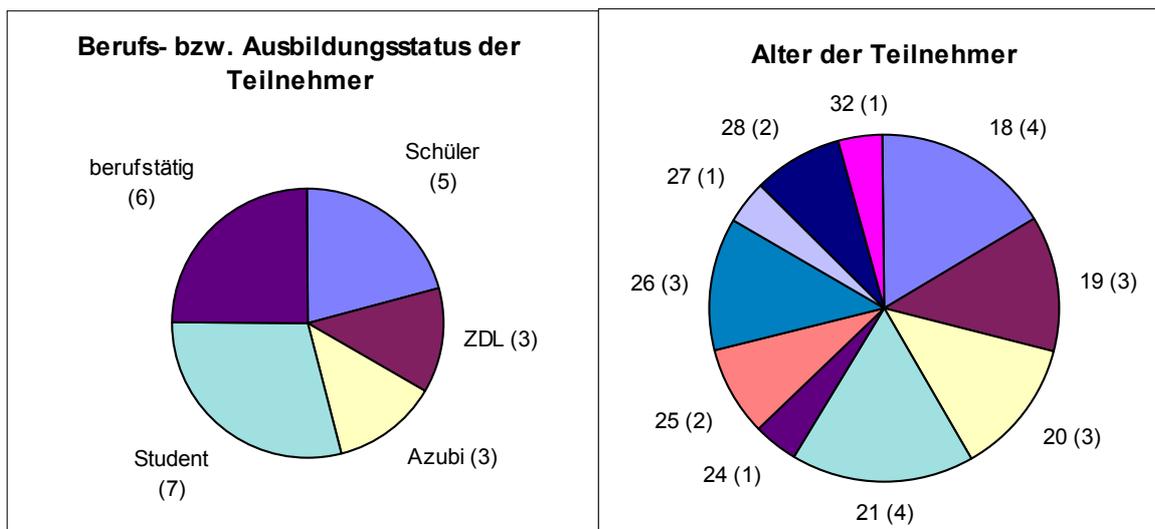
---

## Die Teilnehmer

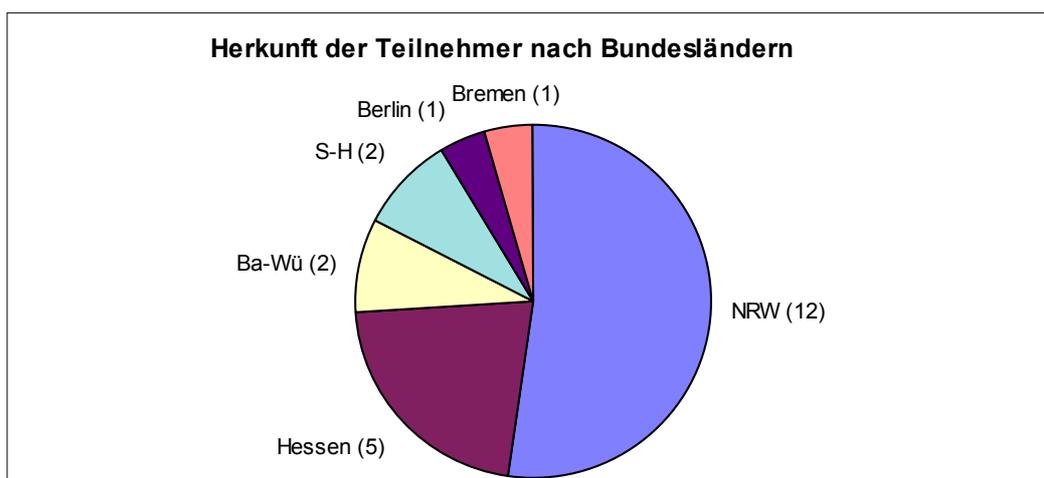
Das Seminar war wie in den Vorjahren auch diesmal wieder mit insgesamt 37 Teilnehmern (einschließlich der Organisatoren und Referenten) sehr gut besucht. Im folgenden soll die Struktur der Seminarteilnehmer ein wenig näher untersucht werden.

24 Teilnehmer, davon 13 Frauen und 11 Männer, waren der Gruppe der Deutsch-Indier<sup>1</sup> zuzurechnen. Zum überwiegenden Teil (14) waren sie zum ersten Mal in Bad Boll, sieben Jugendliche hatten schon einmal an einem früheren Seminar teilgenommen, für drei weitere war es sogar die dritte Teilnahme. Das Seminar spricht also immer wieder neue Interessierte an, kann aber auch die alten Teilnehmer binden.

Die Gruppe war dabei sowohl nach Alter als auch Ausbildungs- bzw. Berufsstatus sehr heterogen zusammengesetzt. Allerdings dominiert die Altersgruppe um 20 Jahre deutlich.



Auch bei den Wohnorten zeigte sich eine breite Streuung: Es konnten Teilnehmer aus allen Teilen Deutschlands erreicht werden, auch wenn in diesem Jahr viele der Teilnehmer aus Nordrhein-Westfalen stammten.



<sup>1</sup> Es war auch ein (leider nur ein) Deutsch-Pakistani anwesend. Im folgenden wird aus Gründen der Einfachheit aber von Deutsch-Indern gesprochen, wobei dies sich nicht auf den indischen Staat sondern auf den indischen Subkontinent (also Südasien) bezieht.

Bis auf einen wurden alle Teilnehmer des diesjährigen Seminars in Deutschland geboren, nur 15 jedoch besaßen auch die deutsche Staatsbürgerschaft. Die meisten (15) stammten aus einer rein indischen Familie, während sieben eine deutsche Mutter und nur zwei einen deutschen Vater hatten. Trotzdem beherrschten eine deutliche Mehrheit keine indische Sprache (außer Englisch) oder hatte nur geringe Kenntnisse. Nur wenige Teilnehmer gaben an, sich in der Sprache ihrer indischen Eltern verständigen zu können (Malayalam 4, Bengali 3, Hindi 3).

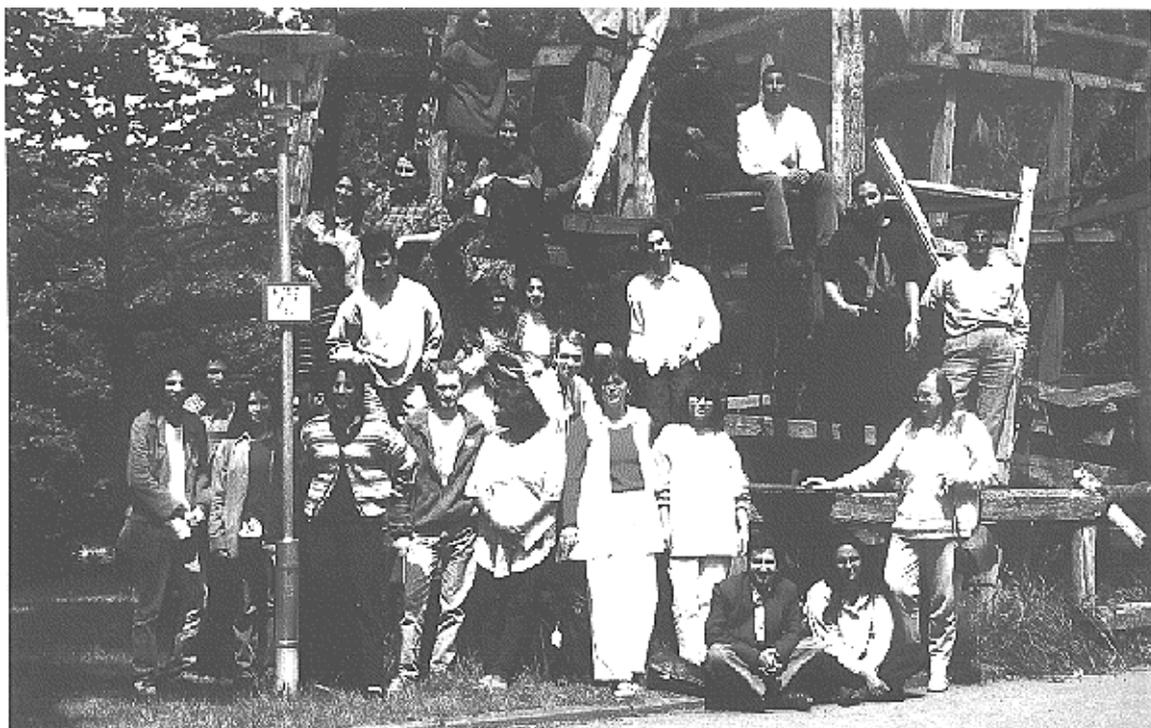
Stärker war im Gegensatz hierzu der Bezug zur Religion des indischen Elternteils. Nur sieben Teilnehmer gaben an, der Religionsgemeinschaft der deutschen Mutter (evangelisch) anzugehören oder sich keiner Religion zugehörig zu fühlen. Die anderen jedoch bekannten sich zur Religion ihrer indischen Eltern (8 Hindus und 9 Katholiken).

Große Unterschiede zeigten sich bei der Vertrautheit mit Indien durch eigene Aufenthalte im Heimatland der Eltern. Während drei Teilnehmer mehrere Jahre in Südasien gelebt hatten, reichte die Spanne bei den anderen von einem einzigen Besuch des Landes bis zu mehreren Aufenthalten im Jahr. Ein eindeutiger Trend war hier nicht auszumachen.

Neben den Deutsch-Indern der zweiten und dritten Generation waren - abgesehen vom Vertreter der indischen Botschaft - vier Inder der Elterngeneration anwesend. Bemerkenswert ist, daß alle bereits sehr lange in Deutschland lebten, Beziehungen zu einem deutschen Partner haben oder hatten und mindestens drei von ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen hatten.

Schließlich waren auch zwei deutsche Elternteile anwesend, zwei deutsche Partner von Deutsch-Indern, und vier Deutsche ohne familiäre Bindungen zu Indien. Die Anwesenheit von Deutschen ist deshalb besonders wünschenswert, weil sie durch ihre Sicht von außen zu einer Objektivierung der Diskussion beitragen.

Kennzeichnend für dieses Seminar, wie auch schon für die vorangegangenen, ist somit eine Teilnehmergruppe mit sehr unterschiedlichen sozialen Hintergründen, sehr verschiedenem Wissen über Indien, und damit einhergehend sehr unterschiedlichen Motiven, an einem Seminar für deutsch-indische Jugendliche teilzunehmen. Diese Vielfalt der Erwartungen und Erfahrungen erweist sich immer wieder als optimale Voraussetzung für ein produktives Wochenende.



## Seminarbericht

## 1. Man steigt nie zweimal in den gleichen Fluß

Das diesjährige Seminar begann mit einer kurzen Einführung durch Christa Engelhardt von der Evangelischen Akademie Bad Boll. Nach ihrem Dank an die Teilnehmer versuchte sie eine erste Annäherung an das Thema. Engelhardt betonte dabei die zwei Dimensionen des Seminartitels „Indische Wurzeln - Deutsche Heimat“ - er rühre an persönliche wie politische Probleme.

Die Identität von Angehörigen der zweiten Generation müsse sich zwangsläufig im Spannungsfeld zwischen deutschem Alltag - der Heimat - und indischer Herkunft - den Wurzeln - bilden, eine konfliktträchtige Spannung, die in den Gesprächsrunden und Referaten des Seminars thematisiert werden solle. Die Identität sei dabei, da sich deutsche und indische Umwelten ständig veränderten, ständig Veränderungen ausgesetzt. Engelhardt zitierte Heraklit: „Man steigt nie zweimal in den gleichen Fluß“.

Aus der Erfahrung der zweiten Generation, im Spannungsfeld zwischen dem Reichtum zweier Kulturen immer neu Wertentscheidungen treffen zu müssen und so ihre eigene Identität zu entwickeln, erwachse, so Engelhardt, eine große politische Chance, da die Bewältigung dieser Herausforderung für die Einübung eines multikulturellen Zusammenlebens Modellcharakter haben könne.

Nach dieser Einstimmung begrüßte der Seminarleiter Dr. Balbir Goel, im Namen der Deutsch-Indischen Gesellschaft als Veranstalterin des Seminars die Teilnehmer. Goel zeigte sich erfreut, daß es nun schon zum dritten Mal gelungen sei, die „ganze“ Bundesrepublik in Bad Boll zu versammeln. Besonders positiv sei vor allem die große Zahl neu gewonnener Teilnehmer. Dies beweise das ungebrochene Bedürfnis bei den Jugendlichen der zweiten Generation, sich über die eigene Herkunft auszutauschen und über aktuelle Probleme in Indien zu informieren. Er dankte abschließend den Jugendlichen, die sich gemäß seines Wunsches an der Vorbereitung des Seminars mit viel Zeit und Mühe beteiligt hatten.



Anschließend wurde das Seminar offiziell eröffnet, wie in den Vorjahren auch diesmal durch einen hochrangigen Angehörigen der indischen Botschaft. In Vertretung des kurzfristig verhinderten Indischen Botschafters S. K. Lambah begrüßte der Indische Gesandte Herr Banbit Roy die Teilnehmer des Seminars und dankte den Organisatoren für ihr fortgesetztes Bemühen, den Indern der zweiten Generation in Deutschland ein dringend erforderliches Forum zu bieten. Roy lobte insbesondere die Jugendlichen, die viel Zeit in die Vorbereitung von Arbeitsgruppen und Seminarinhalten investiert hätten - ihr Engagement zeige, daß ihre Bereitschaft, sich mit Indien auseinanderzusetzen, nicht erlahmt sei.

Dies schaffe auch gute Voraussetzungen für eine „2. Generation“ der Deutsch-Indischen Gesellschaft (DIG), da aus der Auseinandersetzung mit den indischen Wurzeln hoffentlich auch die Bereitschaft erwachse, sich für die Ziele der DIG einzusetzen. Angesichts dieser Entwicklung seien die Aussichten für die weitere Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Indien, wie sie unter anderem durch die Zusammenarbeit von Botschaft und DIG verwirklicht werden, außerordentlich gut. Nicht zuletzt deshalb werde die Botschaft gerne bereit sein, das Seminar im nächsten Jahr soweit wie möglich zu unterstützen.

## 2. Botschafter in Indien - Meine Erfahrungen mit Indien

### **Dr. Hans-Georg Wieck Botschafter a.D.**

Nach dem Studium (Geschichte, Philosophie, Öffentliches Recht) 1954 Eintritt in den diplomatischen Dienst. Während der fast dreißigjährigen diplomatischen Karriere unter anderem Botschafter in Teheran (1974-1977), Moskau (1977-1980) und bei der NATO (1980-1985), 1985-1990 Präsident des BND; zuletzt erster Botschafter des wiedervereinten Deutschland in Neu Delhi (1990-1993).

Herr Dr. Wieck gab dem Plenum einen ausführlichen Bericht über die in einer gut dreijährigen Amtszeit als Botschafter in Neu Delhi gemachten Erfahrungen. Wieck bekannte zunächst, daß sein persönliches Interesse an Indien schon lange vor Aufnahme seiner dortigen Tätigkeit geweckt worden sei. Die Reisetagebücher eines Großonkels mit ihren ausführlichen Berichten über das Leben in Varanasi, Agra oder Shimla hätten ihn schon in seiner Jugend mit Fernweh gepackt. Durch Reisen habe er später versucht, diese Jugenderinnerungen mit der Wirklichkeit zu konfrontieren - und obwohl er in ein Land gekommen sei, daß kaum noch dem Bild entsprach, daß seine Erinnerungen zeichneten, sei ihm Indien von Anfang an sehr vertraut vorgekommen.

Wieck betonte die historische Ausnahmesituation, in der sich seine Tätigkeit als Botschafter vollzogen habe. Wenige Wochen nach der Wiederherstellung der deutschen Einheit als einer der ersten Botschafter des geeinten Deutschlands berufen, sei er unmittelbarer Zeuge sehr rascher Veränderungen im Verhältnis zwischen Deutschland und Indien geworden. Diese Veränderungen seien ein wichtiges Element der außenpolitischen Neuorientierung Indiens gewesen, die nach dem Zusammenbruch des Warschauer Paktes und der Schwächung zahlreicher traditionell befreundeter Länder erfolgte.

Als dominierendes Erlebnis bezeichnete Wieck die befreiende Wirkung, die von der gleichzeitigen Liberalisierung der indischen Wirtschaftspolitik ausgegangen sei und noch ausgehe. Die dramatische Verschlechterung der geopolitischen und geoökonomischen Situation Indiens nach dem Ende der Sowjetunion habe diesen von Premierminister Rao eingeleiteten Reformkurs erzwungen. Wider alle Erwartungen angesichts starker ideologisch geprägter Widerstände aus der Congress-Partei, aber auch von seiten der zollgeschützten indischen Industrie, sei es gelungen, den Reformkurs konsequent und ohne größere politische Konflikte durchzusetzen.

Wieck nannte einige begünstigende Elemente, die diesen Umschwung möglich und erfolgreich gemacht hätten: das Vorhandensein einer modernen, wenn auch kapitalarmen Landwirtschaft, die Existenz einer breiten Mittelschicht, die sich im Schatten der Zollschränken gebildet habe und nun über hohe Qualifikationen verfüge, schließlich ein demokratisches System auf allen Ebenen und ein zwar unterentwickelter, aber doch angewendeter Föderalismus - all dies habe geholfen, enorme wirtschaftlich relevant werdende Energien freizusetzen.

Wieck zeigte sich überzeugt, Indien sei reif gewesen für einen solchen wirtschaftlichen Befreiungsschlag: Die Beseitigung der absolut zunehmenden Armut, die soziale Sicherung, die Ausbildung und Gesundheitsversorgung einer rasch wachsenden Bevölkerung hätten in einer staatlich gelenkten und dadurch in ihrer Innovationskraft gehemmten Wirtschaft nicht gelingen können.

Als zweites großes Erlebnis in Indien nannte Wieck die Begegnung mit der Armut und den Konzepten zu ihrer Überwindung. Armut sei von Menschen gemacht und könne daher auch von Menschen überwunden werden, so sein Credo. Wieck versuchte, diese These durch zahlreiche Beispiele von Projekten, in denen durch eigenverantwortliches Mithandeln von Betroffenen große Erfolge bei der Verbesserung der Lebensverhältnisse erzielt wurden, zu untermauern. Es müsse ein wichtiger Bestandteil der Entwicklungsstrategien ausländischer Regierungen sein, solche Projekte in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung, aber auch mit Nichtregierungsorganisationen technisch und finanziell zu unterstützen, betonte Wieck. Vor allem aber müsse es gelingen, den Pilotcharakter zahlreicher Projekte zu überwinden, und das in ihrem Verlauf gesammelte Wissen an staatlichen und privaten Ausbildungseinrichtungen zu implementieren. Hilfe zur Selbsthilfe sei ebenso wichtig wie die Beendigung

staatlicher Bevormundung: Die begonnene Einführung demokratischer Selbstverwaltung auf dem Lande (Panchayat Raj), bei der auch Frauen und Landlose mehr Einfluß erhielten, erscheine ihm als wichtiger Schritt in diese Richtung.

Abschließend äußerte Wieck seine Bedenken, daß die Beschäftigung mit Indien wie mit Asien überhaupt in der deutschen öffentlichen Meinung erheblich zu kurz komme, ebenso wie kontinentaleuropäisches Denken trotz der gestiegenen Kommunikationsmöglichkeiten in Indien noch kaum wahrgenommen werde. Dabei sei Indien schon heute der wichtigste Handelspartner der Europäischen Union im asiatischen Raum, und diese Beziehungen zu Indien würden künftig mit Sicherheit noch an strategischer Bedeutung gewinnen.



In der anschließenden Diskussion fanden Wiecks Thesen weitgehend Zustimmung. Die Notwendigkeit, die lokale Selbstverwaltung durch Systeme wie das Panchayat Raj zu stärken, um Wege aus der Armut zu finden, wurde anerkannt. Dabei wurde auf die besondere Rolle der Frauen bei der ländlichen Entwicklung hingewiesen; es sei daher ein großer Fortschritt, wenn die Frauen ein Drittel der Sitze in diesen Selbstverwaltungsgremien erhielten. Zweifel wurden allerdings geäußert, ob Maßnahmen auf lokaler Ebene, also durch die Betroffenen selbst, alleine ausreichen könnten, die Armut zu überwinden. Es bestehe die Gefahr, daß die Zentralregierung ihre Verantwortung auf lokale Strukturen und Nichtregierungsorganisationen abwälze. Ihre Aufgabe sei es, ein soziales Sicherungssystem zu gewährleisten und ein Umverteilungssystem zu entwickeln.

Wieck widersprach - die Aufgabe der Zentralregierung sei vor allem die Sicherstellung geeigneter rechtlicher Rahmenbedingungen für einen wirtschaftlichen Aufschwung und der Aufbau einer leistungsfähigen Infrastruktur. Das subventionierte Anspruchssystem zur öffentlichen Versorgung mit Grundnahrungsmitteln erfasse zur Zeit noch rund 400 Millionen Menschen. Eine solche Umverteilung sei auf Dauer durch niemanden zu finanzieren. Vor allem führe sie nicht zu einer selbsttragenden Entwicklung, sondern nur zu einer Perpetuierung der Armut durch anhaltendes Bevölkerungswachstum. Nur durch eine weitere Liberalisierung, die ein Eigeninteresse am wirtschaftlichen Erfolg erzeuge, gebe es Chancen, das nicht länger tragbare Umverteilungssystem zurückzuführen. Eine wesentliche Aufgabe der Zentralregierung müsse vielmehr sein, die zunehmende Zahl positiver Entwicklungsbeispiele publik zu machen. Dann werde die Überwindung der Armut von unten gelingen.

Damit werde auch, so Wiecks Überzeugung, eine drastische Veränderung der politischen und bürokratischen Struktur des Landes einhergehen: Eine neue Generation von Beamten werde rasch lernen, mit den neuen liberalen Rahmenbedingungen umzugehen und sie in lokalen Projekten zu implementieren. Vor allem aber würden die unteren Schichten politisch deutlich an Einfluß gewinnen. Schon heute gehörten fast 80 Prozent der Regierungsmitglieder unteren Kasten an. Auch dies sei ein Erfolg der Liberalisierungspolitik und werde sicherstellen, daß die Politik der Bundesregierung denen am meisten nütze, die es am nötigsten hätten.

### 3. Sich verwirrt zu fühlen ist der Anfang wahren Wissens - die Schwierigkeiten interkultureller Kommunikation

**Cornelia Spohn**

**Verband binationaler Familien und Partnerschaften IAF e.V.**

Diplom-Pädagogin, Stellvertretende Vorsitzende des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften IAF e.V, lebt mit einem Kurden zusammen, von 1988 - 1993 Aufenthalt in Istanbul, fremdkulturelle Erfahrungen mit Türken und Kurden, zur Zeit Arbeit an einer Dissertation über deutsche Ehefrauen in der Türkei.

Während das Referat von Dr. Wieck mit seiner Analyse sozioökonomischer Entwicklungen in Indien ein wesentliches Ziel des Seminars - die Vermittlung aktuellen Wissens über das Herkunftsland der Eltern - verfolgte, thematisierte das Referat von Cornelia Spohn andere schon traditionelle Schwerpunkte der deutsch-indischen Jugendseminare: die Position der Migranten in der deutschen Gesellschaft und die Besonderheiten der Bikulturalität.

Spohn stellte dazu zunächst den Begriff der „Interkulturellen Kommunikation“, die für den Jugendlichen bikultureller Herkunft täglich stattfindet und daher ein wesentlicher Bestandteil seiner Persönlichkeit sei, in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Kommunikation definierte sie als jede Form der Mitteilung, die den Umgang zwischen Menschen organisiere und zu ihrer Verständigung beitrage. Ihre Form werde von zwei Faktoren beeinflusst: zunächst der individuellen Biographie - in diesem Sinne sei Kommunikation subjektiv - zugleich aber von objektiven, kulturell gebundenen Regeln, die bestimmte Gruppen unterschieden.

Für bikulturelle Menschen, die sich zwischen und in zwei Kulturen bewegten und in Abhängigkeit von ihrer Umwelt mal mehr der einen, mal mehr der anderen zuneigten, ergäben sich daraus Konflikte. So litten bikulturelle Menschen häufig unter der Schwierigkeit, die von ihnen zwangsläufig entwickelte Synthese aus beiden kulturellen Wurzeln auf den soziokulturellen Rahmen zu beziehen, in dem sie sich gerade bewegten. Dies sei, so Spohn, allerdings auch eine fast unmögliche Aufgabe - was der bikulturelle Mensch in sich vereine, werde von der jeweiligen Umgebung häufig als unlösbarer Konflikt diametral entgegengesetzter Lebensweisen gesehen.

Zudem sei es für den bikulturellen Menschen schwieriger, sich seiner individuellen Position durch Abgrenzung gegenüber dem Fremden, das ihm durch familiäre Bindung zu vertraut sei, oder durch Annäherung an seine Umgebung, die ihn immer wieder selbst als „fremd“ einstufe, zu versichern. Spohn beschrieb zwei Verhaltensreaktionen, die aus dieser Unsicherheit über die Zugehörigkeit zu einem kulturellen System resultieren können. Um sich der eigenen Position zu versichern, neigten bikulturelle Menschen dazu, sich im Konflikt mit der Mehrheit mit den ethnischen Minderheitengruppen zu identifizieren, ihre genauere Kenntnis des Fremden zu nutzen und ihre Andersartigkeit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft zu unterstreichen.

Komme es dagegen zum Beispiel bei Auseinandersetzungen in der Familie zum Konflikt mit dem „Fremden“, identifiziere sich der bikulturelle Mensch mit der Mehrheit, empfinde Kultur als etwas Trennendes. Nach Spohns Auffassung werden dann nicht selten kulturelle Unterschiede zur Erklärung von Konflikten herangezogen und damit als unlösbar dargestellt, bei denen es sich tatsächlich um ganz normale Partnerschafts- oder Generationenprobleme handele.

Grundvoraussetzung für Interkulturelle Kommunikation, betonte Spohn, sei interkulturelles Lernen, d.h. die Entwicklung der Fähigkeit, mit einer anderen Kultur umzugehen. Dieser Prozeß verlaufe für die Migranten und die Aufnahmegesellschaft unterschiedlich.

Für den Migranten erzeuge Kultur als System tradierter Regeln, das eine Gruppe verbinde, der man nicht angehöre und deren Verhaltensmuster man nicht oder nur unzureichend kenne, notwendig ein Gefühl des Fremdseins. Zugleich jedoch ermögliche die Begegnung mit einer anderen Kultur auch die sinnliche Erfahrung einer anderen Normalität außerhalb des eigenen Regelkreises. Ein Prozeß von Anpassung und Widerstand gegenüber einem fremden sozialen Gefüge setze ein, der nicht selten zu einer

tiefgreifenden persönlichen Verunsicherung führe, da dem Migranten seine Kultur nicht mehr fraglos zur Verfügung stehe.



Im Aufnahmeland, so Spohns Auffassung, seien die strukturellen Voraussetzungen dagegen anders - hier stehe die Mehrheitsgesellschaft einer Minderheit gegenüber, was zwangsläufig ein Machtverhältnis begründe. Kultur werde daher zur Ausgrenzung des Migranten benutzt, indem kulturelle Unterschiede zu seinen Ungunsten zum Beispiel als Modernisierungsdefizite interpretiert würden. Diese Form eines kulturellen Rassismus unterstelle, daß der Migrant nicht Teil der Aufnahmegesellschaft werden könne, und lenke damit von eigenen strukturellen Mängeln ab. Ein von der Mehrheitsgesellschaft konstruierter als nicht lösbar bewerteter „Kultur“konflikt müsse nicht selten dazu herhalten, aus der verbreiteten sozialen Nachrangigkeit der Zuwanderer entstehende (und daher durchaus zu bewältigende) Probleme zu erklären. „Interkulturelle Kommunikation“ beschränke sich dann auf die Bedienung von Klischees - die vielfältige Kultur des Migranten werde auf Volkstanz und exotische Küche reduziert, der Mensch dagegen nicht wahrgenommen.

Interkulturelle Kommunikation, so Spohn abschließend, könne jedoch nur gelingen, wenn man sie als komplexes wechselseitiges Beziehungsverhältnis verschiedener Kulturen begreife. Bikulturellen Menschen eröffne sich hier eine große Chance, weil sie bereits in einem solchen Beziehungsverhältnis heranwachsen, freilich um den Preis einer fehlenden Eindeutigkeit, der Schwierigkeit, die eigene Position zwischen zwei Kulturen zu bestimmen. Doch, zitierte Spohn den libanesischen Dichter Khalil Gibran: „Sich verwirrt zu fühlen, ist der Anfang wahren Wissens.“

Die anschließende Diskussion fand ihren Ausgangspunkt in Spohns Aussagen über das Verhalten der Mehrheitsgesellschaft gegenüber den Migranten. Es entbrannte eine heftige Kontroverse über die Frage, inwieweit Spohns These zutrefte, daß Andersartigkeit in der deutschen Gesellschaft als Rückständigkeit interpretiert werde. Einige Diskussionsteilnehmer warfen die Frage auf, ob diese Einschätzung nicht durch das Verhalten der Einwanderer bestätigt werde, die in ihrem Gastland unbeirrt an ihrer eigenen Kultur festhielten. Wenn zum Beispiel türkische Frauen ein Kopftuch trügen, so sei eine ablehnende Reaktion durchaus gerechtfertigt. Bei vielen Immigranten sei fehlender Integrationswille festzustellen.

Diese Auffassung stieß bei einer Mehrheit der Seminarteilnehmer allerdings auf Ablehnung. Es sei merkwürdig, so ein Teilnehmer, daß von den Immigranten immer wieder Anpassung an eine Gesellschaft gefordert werde, die auf Vielfalt und einem Wettbewerb der Lebensentwürfe aufbaue. Im übrigen könne Anpassung doch nicht bedeuten, sich genauso zu verhalten wie die Aufnahmegesellschaft. Die Forderung dürfe nicht lauten, so warf Spohn ein, kein Kopftuch mehr zu tragen, es müsse vielmehr die Forderung an die Aufnahmegesellschaft gestellt werden, dieses als Ausdruck der individuellen Identität zu akzeptieren. Wenn man immer nur die Bereiche wahrnehme, in denen sich die Migranten nicht anpaßten, werde die gewaltige Integrationsleistung, die die Einwanderer vollbrächten, um überhaupt in Deutschland leben zu können, übersehen. Wenn nicht anerkannt werde, daß die Zuwanderer - zumindest bei ihrer Ankunft - in einem hohen Maße anpassungsbereit wären, sei mit einer Gegenreaktion zu rechnen, die einen verstärkten Konservatismus der Migranten zur Folge habe.

Spohns Thesen wurden durch die Erfahrungen einiger Teilnehmer bestätigt. Man werde auch als Inder der zweiten Generation häufig in Klischees gedrückt, es werde erwartet, die Bilder der Mehrheitsmeinung über Indien konform zu erfüllen. Dies betreffe zum einen den von Spohn erwähnten Exotismus - der Mensch hinter den Klischees werde häufig gar nicht wahrgenommen - zum anderen erfahre man zumindest unterschwellig häufig den Vorwurf der - nicht nur wirtschaftlichen - Rückständigkeit. Besonders deutlich würde dies bei den Indern in England, die allein wegen ihrer traditionellen Kleidung als rückständig eingestuft würden. Tatsächlich manifestiere sich hier aber nur der Versuch, persönlichen Halt in einer fremden Umgebung zu finden - die Kleidung sei dabei wie so oft ein wichtiges identitätsstiftendes Element.

Dem entgegnete ein Teilnehmer, daß die Rückständigkeit der Zuwanderer eine Realität sei, wenn auch meist in einem anderen Sinne, als die Mehrheitsmeinung es verstehe: Die Elterngeneration bewahre die Vorstellungen ihres Heimatlandes, während sie von der dortigen gesellschaftlichen Entwicklung (übrigens ebenso wie von den Entwicklungen im Zuwanderungsland) weitgehend abgeschnitten bleibe. Die Migranten seien daher selbst nach den Maßstäben ihres Heimatlandes oft nicht mehr zeitgemäß. Dies sei ein nicht zu vernachlässigendes Phänomen, wenn man vom Konservatismus und Fundamentalismus der Einwanderer spreche.

Für die zweite Generation, gab ein Teilnehmer zu bedenken, bestehe allerdings wenig Anlaß, traditionelle indische Werte zu übernehmen. Sie hätte die Wahl, dazu sei sie, trotz allen Einflusses ihrer Eltern, zu sehr deutsch sozialisiert. Dennoch sähen sich die Deutsch-Inder, wie Spohn richtig beobachtet habe, immer wieder versucht, den indischen Teil ihrer Persönlichkeit zu betonen, wenn sie sich zum Beispiel bei Kritik an Indien in eine irrationale Verteidigungshaltung drängen ließen.

Selbst den Deutsch-Indern sei es letztlich nicht möglich, sich ohne schwerwiegende Verluste in ihrer Persönlichkeit einfach der deutschen Gesellschaft „anzupassen“ - die Forderung nach Assimilation der Migranten sei daher nicht nur naiv, sie würde der Gesellschaft auch die Chance nehmen, sich durch - sicher konflikträchtiges - interkulturelles Lernen weiterzuentwickeln.

## 4. A Passage Through India Today - Erfahrungen mit und in Indien

Viele Inder der zweiten oder dritten Generation, die in Deutschland aufgewachsen sind, beklagen ihr nur sehr begrenztes Wissen über das Herkunftsland ihrer Eltern. Ihre Umwelt zwingt sie häufig, Auskunft über Indien zu geben - dabei beschränken sich ihre Erfahrungen in Indien meist auf wenige Verwandtschaftsbesuche. Viele kennen, wenn überhaupt, nur einen sehr kleinen Ausschnitt eines komplexen und sehr verschiedenartigen Landes, die Einordnung der innerhalb ihrer Familie gemachten Erfahrungen mit Indien fällt daher oft schwer.



Dies war die Motivation einer Arbeitsgruppe, sich ein differenzierteres Indienbild zu erarbeiten. Tatsächlich hatten die meisten Teilnehmer Indien bislang auf Verwandtenbesuchen und als Tourist erfahren: Die Andersartigkeit der Umgangsformen in der „traditionellen“ indischen Familie, die andere Beziehung zwischen den Geschlechtern, das Phänomen der Großfamilie hatten die meisten auf ihren bisherigen Besuchen erlebt. Diesen persönlichen Erfahrungen stand, wie sich schnell herausstellte, ein deutlicher Mangel an Sachwissen in ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Fragen gegenüber.

Nach persönlichen Interessengebieten - Wirtschaft, Kultur, Bildungswesen - aufgeteilt in drei Gruppen, gingen die Jugendlichen daran, sich anhand verschiedener Medien, die ihnen meist unbekannt gewesen waren, in Deutschland aber relativ leicht zugänglich sind, sich wenigstens in einigen Teilaspekten indischen Lebens ein differenzierteres, besser fundiertes Indienbild zu erarbeiten. Die jungen Erwachsenen lernten, daß es relativ wenig Mühe erfordert, sich ein besseres Bild zu machen, wenn die Hemmschwelle vor jenen Quellen, wie etwa INDIA TODAY, einer der wichtigsten indischen Zeitschriften, erst einmal überwunden ist.

### 4.1. Indien auf der Schwelle - zwischen Tradition und Moderne

Eine erste Gruppe nahm sich vor, aktuellen Entwicklungen auf kulturellem Gebiet nachzuspüren. Dabei erschien den Teilnehmern angesichts des weit gefaßten Begriffs „Kultur“ zu Beginn zunächst unklar, was hier thematisiert werden könnte. Man erkannte jedoch schnell den Zeitenwandel, der sich im Augenblick in Indien zu vollziehen beginnt, als wichtigstes Thema, das sich quer durch Kultur und Gesellschaft (als Bestandteil der Kultur) zieht.

Die Charakterisierung dieses Wandels erwies sich jedoch als schwierig.

Geht Indien von der Tradition in die Moderne?

Steht Indien zwischen Tradition und Moderne?

Besitzt Indien Tradition und Moderne?

Kultiviert es die Moderne in der Tradition oder eher schon die Tradition in der Moderne?

Oder verhält es sich in der Realität ganz anders, viel komplexer?

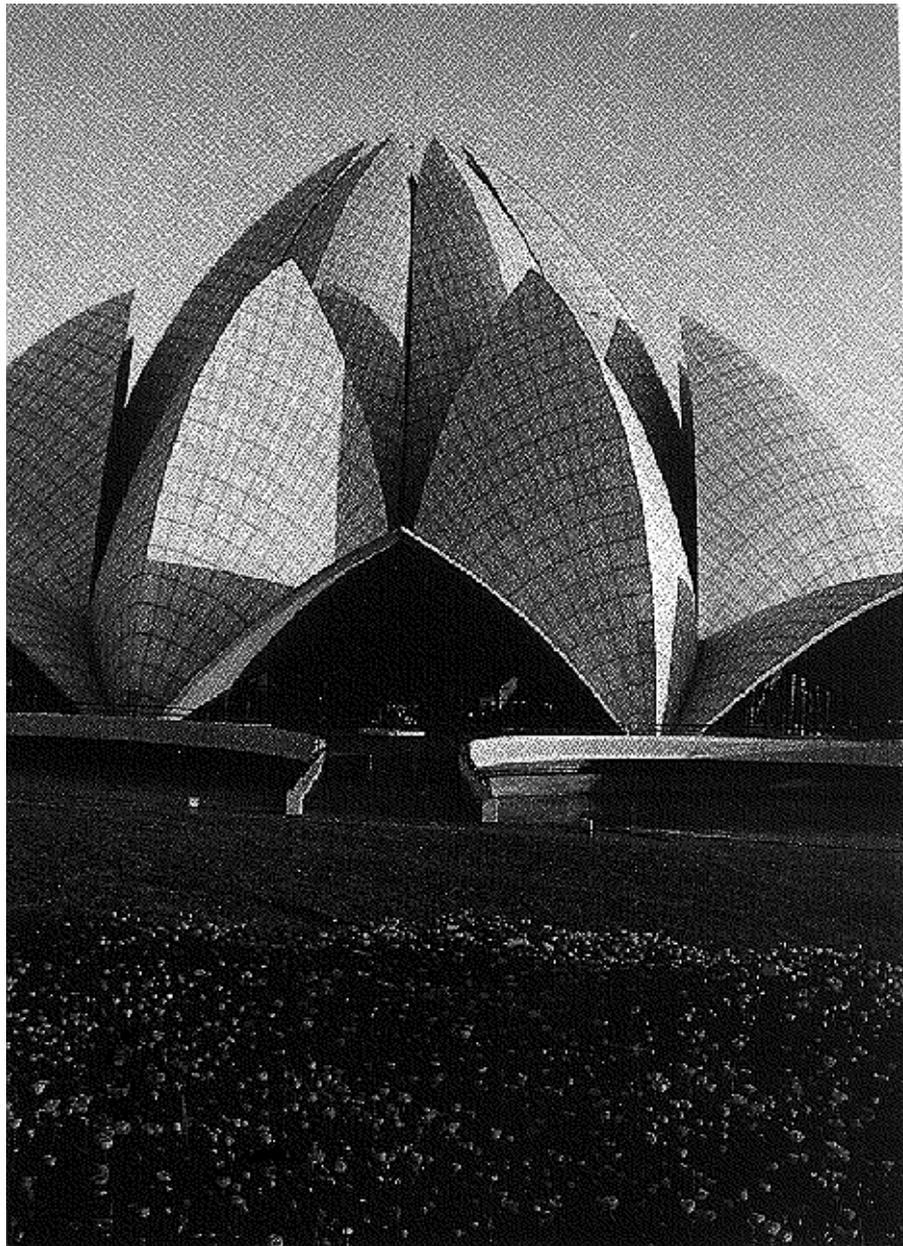


Die „Passage THROUGH India Today“ zeigte ein widersprüchliches Bild: Im Indien von heute ist der Gegensatz von Tradition und Moderne unübersehbar, er erzeugt Konflikte, die Entscheidungen erfordern, und zugleich gibt es friedliche Koexistenz von Altem und Neuem. Offensichtlich ist in Indien für beides, auch wenn es gegensätzlich ist, genügend Raum vorhanden. Der einzelne Bürger sieht sich allerdings großen Spannungen ausgesetzt und muß erst seinen Weg in diesem Konfliktfeld finden. Die Arbeitsgruppe zeigte sich jedoch optimistisch, daß Indien in der Lage sei, beide Seiten - Tradition und Moderne - in ihrer Gegensätzlichkeit zu vereinen.

Der Konflikt zwischen Tradition und Moderne erforderte auch von den Teilnehmern der Arbeitsgruppe eine Stellungnahme. Man war sich einig, daß der Schritt in die Moderne unvermeidlich und auch wünschenswert ist, daß die indischen Traditionen jedoch ein zu wertvolles Gut sind, um sie durch überstürzte Entscheidungen und Veränderungen zu zerstören. Ohne diese Behutsamkeit könne die fruchtbare Vereinigung der Gegensätze nicht gelingen.

In ihrer Präsentation versuchte die Arbeitsgruppe, das Nebeneinander von Tradition und Moderne im Indien heute, wie es sich in den eigenen Medien darstellt, in einer Collage abzubilden. Hier standen die klassische indische Tänzerin dem Filmstar aus Bollyiwood, der Reitelefant dem neuesten Auto indischer Produktion, die traditionelle Handwerkerin den Computerbatterien der High-Tech-Labors gegenüber. Eine Wertung wurde dabei bewußt unterlassen, denn auch Indien muß sich immer wieder neu selbst zwischen diesen Extremen entscheiden.

Daß die Versöhnung der Gegensätze im Indien auf der Schwelle möglich ist, zeigte eine Abbildung, die bewußt in den Mittelpunkt des Bildes gerückt wurde: der neu erbaute Lotus-Tempel in New-Delhi, der die Elemente jahrtausendealter Religionen mit modernster Architektur verbindet, bewies den Teilnehmern der Arbeitsgruppe, daß Tradition und Moderne friedlich zu vereinen sind. Sie wiesen auch auf den besonderen Symbolcharakter der Lotus-Blume als Zeichen der Reinheit hin, die auch aus unreinem Wasser erwachsen könne.



Im Anschluß an die Präsentation dieser Collage wurde im Plenum vor allem die Frage diskutiert, inwieweit Indien wirklich in der Lage sei, die von außen kommenden neuen Werte mit Gewinn zu absorbieren und mit den eigenen Traditionen in einer gelungenen Synthese zu verbinden. Einige Diskussionsteilnehmer zeigten sich besorgt, daß die rapiden Umwälzungen durch westliche Einflüsse zu einer Destabilisierung der indischen Gesellschaft führen könne, die die neuen Werte nicht unbeschadet assimilieren werde. Anders als bei früheren Einbrüchen fremder Kulturen mit den Moguln oder den Engländern, bei denen sich die indische Kultur als erstaunlich robust und zu dynamischer Anpassung fähig gezeigt habe, komme die Revolution nun von innen, sei also nicht aufoktruiert und daher umso tiefgreifender.

Diesen skeptischen Stimmen widersprachen jedoch eine Reihe von Teilnehmern, die Auseinandersetzung mit westlichen Werten eröffne die Chance, einige wenig zeitgemäße Verhaltensmuster zu korrigieren. Jeder Entwicklungsprozeß verlange schließlich eine Weiterentwicklung auch der Traditionen, eine Erstarrung in diesem Bereich bedeute zwangsläufig Rückschritt. Zudem sei als Reaktion auf den Einbruch der Moderne ein bewußterer Umgang mit den eigenen Werten und eine verstärkte Rückbesinnung auf eigene Traditionen zu beobachten. Ein Konservatismus, der das eigene bewahren helfe, werde in einer Gegenreaktion modern, und vermindere so die zweifellos vorhandene Gefahr einer unreflektierten Anpassung an den Westen. Daß dieser Prozeß jedoch mit erheblichen gesellschaftlichen Spannungen einhergehen müsse, sei jedoch nicht zu bestreiten.

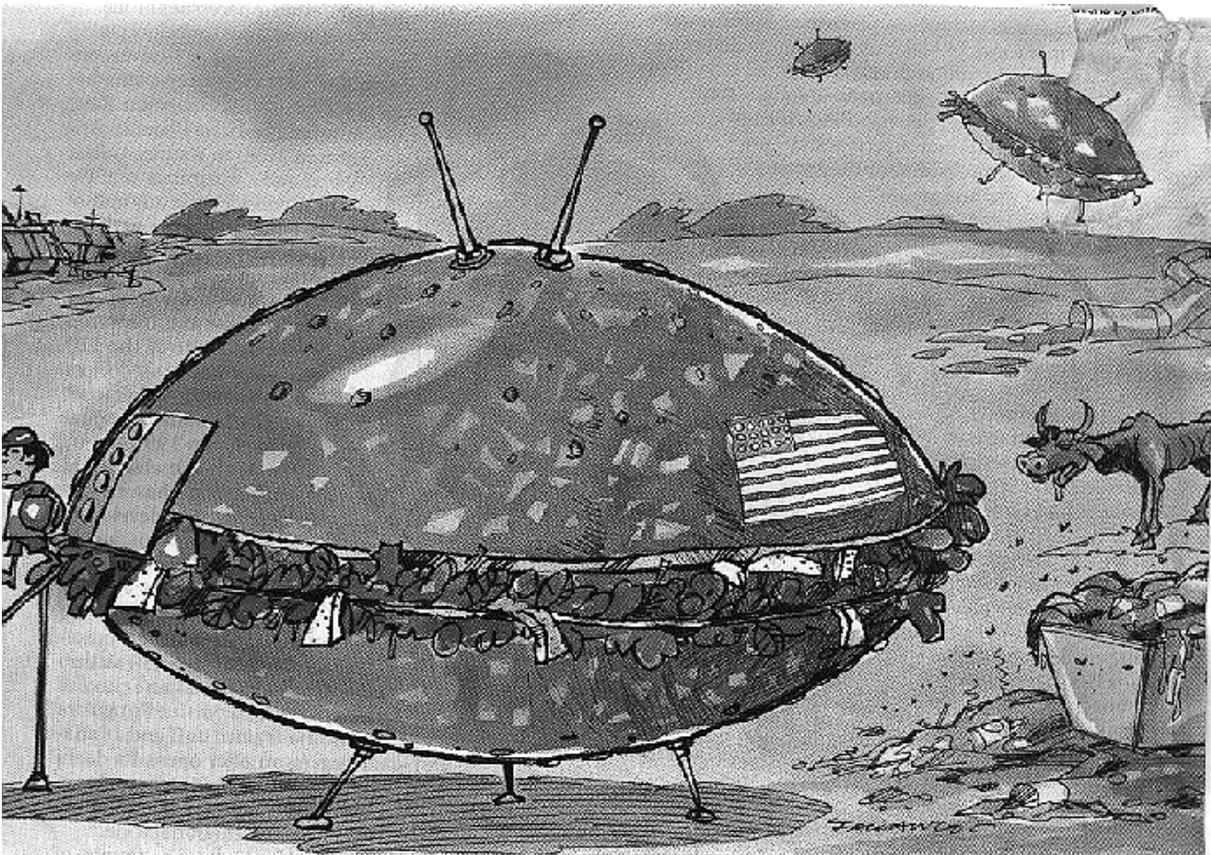
„... möchte ich noch meine eigenen Gefühle und die Bedeutung der Gruppenarbeit für mich selbst beschreiben: Als einer, der Indien so gut wie gar nicht kennengelernt hat, war es mir wichtig, auf dem Seminar auch etwas über indische Kultur, also indische Lebensart zu erfahren. Während der Arbeit wurde mir klar, daß mir Indien so fremd ist, daß ich Angst vor seiner Fremdheit habe. Ich hatte das Gefühl, daß Indien mir so fremd ist, daß sich mir fast schon die Möglichkeit entzog, es jemals kennenzulernen. Auch hat Indien so viele Facetten, daß man daran verzweifelt, ein universelles Bild Indiens zu erhalten.

In Gesprächen und durch die Collage lernte ich, mit meiner Angst besser umzugehen, sie als übertrieben zu erkennen und neugierig auf Indien zu werden.

Durch das Aufkleben der Bilder war ich gezwungen, bestimmte Sichtweisen von Indien als existent und real hinzunehmen, ohne jedoch zu vernachlässigen, daß es auch gegensätzliche Bilder, gegensätzliche Facetten in Indien gibt.

Es hat mir bedeutet, daß ich kein universelles Bild von Indien haben kann, und daß ein Kennenlernen von Indien befreiend wirkt, da man nun nicht mehr im Ungewissen steht ...“

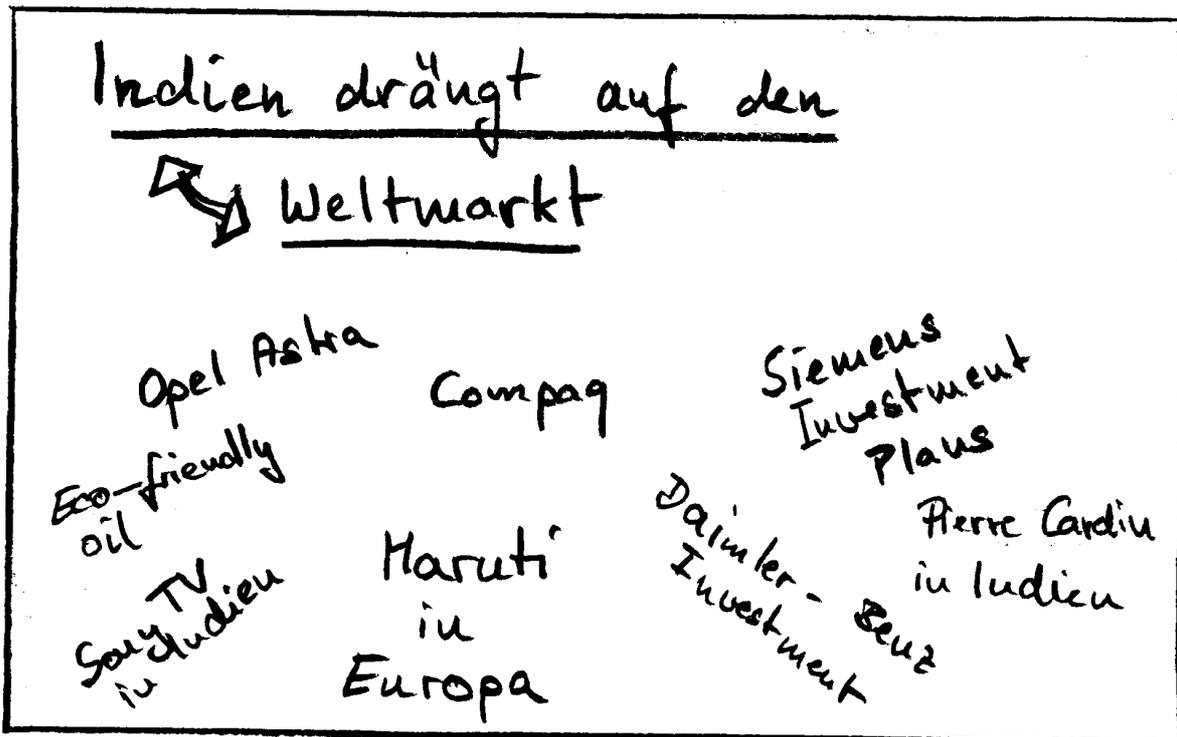
Ravi Sinha, August 1996



#### 4.2. Indien - Auf der Schwelle zum Industrieland?

Eine zweite Gruppe wählte sich die Wirtschaft Indiens zum Thema. In den ausgewerteten Medien waren vor allem die Auswirkungen der seit einiger Zeit begonnenen Liberalisierung der indischen Wirtschaft, die auf fast alle Lebensbereiche erheblichen Einfluß ausübt, unübersehbar. Die Öffnung seiner Auslandsmärkte hat das Interesse ausländischer Unternehmen an Indien erheblich erhöht. Die Teilnehmer der Arbeitsgruppen waren allerdings überrascht, daß Indien auch als Investitionsstandort offensichtlich erhebliche Attraktivität genießt. Sie präsentierten dem Plenum als Ergebnis ihres Rundgangs durch verschiedene Zeitschriften eine breite Palette von Investoren, die in den nächsten Jahren mehrere Milliarden Dollar in Indien investieren möchten. Die Liste der internationalen Konzerne,

die in Indien produzieren wollen, um sich Zugang zu einem riesigen Markt mit einer zahlungsfähigen Mittelschicht zu verschaffen, sei lang.



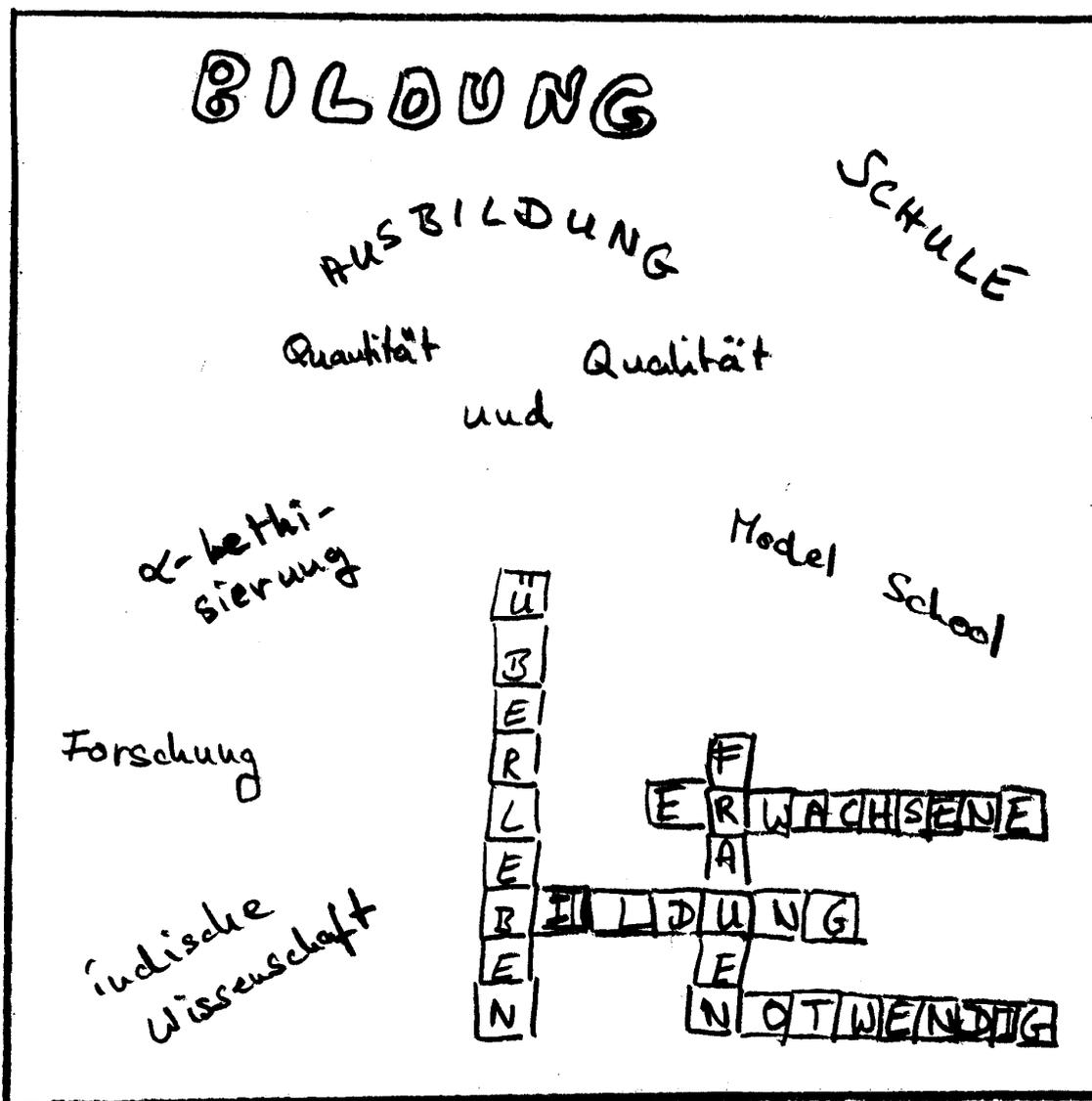
Allein in diesem Jahr, so das unerwartete Ergebnis, drängten mit Daimler-Benz, VW, Opel und BMW vier der wichtigsten Automobilhersteller, auf den indischen Markt. Der immer schon bedeutende Textilexport werde zukünftig durch die Herstellung für namhafte Firmen wie Pierre Cardin ergänzt. Die Arbeitsgruppe betonte, daß dieser Prozeß offenbar nicht einseitig verlaufe. Das Beispiel des für den europäischen Markt in einem Joint Venture produzierten Kleinwagens Maruti zeige, ganz zu schweigen von in Indien erstellter Computer-Software, zeige, daß offensichtlich zunehmend auch indische „High-Tech“-Produkte exportfähig würden. An dieser positiven Entwicklung werde sich auch durch die jüngsten Veränderungen der politischen Landschaft wohl kaum etwas ändern.

Die anschließende Diskussion warf die Frage auf, ob der Optimismus, mit dem die Arbeitsgruppe das ausländische Engagement in Indien bewertet habe, gerechtfertigt sei. Eine reine Übernahme der westlichen Konsummuster könne zu starken gesellschaftlichen Verwerfungen führen. Zudem sei nicht sicher, daß das Engagement multinationaler Konzerne dem Land wirklich zugute komme. Brasilien sei ein gutes Beispiel für ein Entwicklungsland, das von hohen ausländischen Direktinvestitionen kaum profitiert habe. Diese Auffassung blieb jedoch nicht unwidersprochen. Die Joint Venture-Regelungen, die die indische Regierung vorschreibe, verhinderten einen völligen Export anfallender Gewinne. Sie würden daher unmittelbar dem Land entgegenkommen. Was die gesellschaftlichen Folgen des wirtschaftlichen Umgestaltungsprozesses angehe, so sei klar, daß neben die wirtschaftliche Entwicklung eine gesellschaftliche treten müsse. Zumindest ein Teil des wachsenden Wohlstandes müsse dazu werden, ein soziales Sicherungssystem aufzubauen. Nur so könne vermieden werden, daß der wirtschaftliche Aufschwung auf Kosten der Schwachen erkaufte werde.

#### 4.3. Bildung - zwischen Qualität und Quantität

Eine letzte Gruppe interessierte sich dafür, mehr über jenen Bereich zu erfahren, dem im Entwicklungsprozeß Indiens entscheidende Bedeutung zukommen wird, dem Bildungsektor. Die Jugendlichen interessierten sich dabei vor allem für den Aufbau des Schulsystems und die Methodik des Unterrichts, von denen sie nur sehr wenig wußten. Die Sichtung der verschiedenen Materialien ergab hierzu wenig, da die Leiterin der Arbeitsgruppe jedoch selbst in Indien studiert hatte, konnten sich die Teilnehmer hierüber allerdings aus erster Hand informieren.

Das geringe Gewicht, das die Diskussion von Bildungsfragen in den Medien und damit vermutlich auch in der Politik erhalte, so die Arbeitsgruppe in ihrer Präsentation, sei bedenklich. Schließlich sei die Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus eine wesentliche Voraussetzung für die angestrebte, von den Medien so freundlich begleitete umfassende wirtschaftliche Entwicklung. In den ausgewerteten Zeitschriften fänden sich, wenn überhaupt, Nachrichten aus Forschung und Wissenschaft, nur selten, wenn zum Beispiel über alternative Modellschulen berichtet werde, gebe es dagegen Hinweise auf elementare Versäumnisse im allgemeinen Ausbildungsprozeß. Wichtige Themen wie der niedrige Alphabetisierungsgrad würden offensichtlich nur selten behandelt. Dabei seien die Bildungsvoraussetzungen der breiten Masse wegen fehlender Elementarschulen nach wie vor äußerst schlecht.



Ein weiterer wesentlicher Mangel des indischen Bildungssystems, so die Gruppe abschließend, sei zudem der offenkundige Widerspruch von Quantität und Qualität im höheren Bildungswesen. So existiere zwar ein bedarfsgerechtes Angebot an weiterführenden Schulen und Universitäten, jedoch fehle es an Qualität bei Didaktik und Lehrinhalten. Daß es Indien trotz dieses Mangels gelungen sei, das weltweit drittgrößte Potential an ausgebildeten Fachkräften aufzubauen, stimme für die weitere Entwicklung allerdings optimistisch.



Die anschließende kurze Diskussion im Plenum machte deutlich, daß an einer eingehenden kritischen Auseinandersetzung mit dem indischen Bildungssystem, insbesondere im nichtwissenschaftlichen Bereich, wegen der nicht zu gering einzuschätzenden soziökonomischen Implikationen breites Interesse besteht. Zugleich mußten die meisten Seminarteilnehmer jedoch bekennen, über das Bildungswesen in Indien nur äußerst unzureichend informiert zu sein. Sie erhoben daher die Forderung, dieses Thema bei einem späteren Seminar noch einmal ausführlicher zu behandeln.

## 5. Heilige Kühe, Fakire und Gandhi - Indienbilder von Deutschen, Indern und uns

Deutsch-Inder werden fast täglich mit positiven und negativen Bemerkungen über Indien konfrontiert. Während die Deutschen über Armut und Spiritualität in Indien philosophieren, die indischen Eltern von der Harmonie und dem Familiensinn ihres Heimatlandes schwärmen, halten die Jugendlichen der zweiten und dritten Generation selbst wieder ganz andere Dinge für typisch indisch. Es lag daher nahe, sich in einer Arbeitsgruppe ausführlicher mit diesen verschiedenen Indienbildern auseinanderzusetzen. Dahinter stand das Ziel, den Teilnehmern die Verschiedenheit der in ihrer Umwelt verbreiteten Vorstellungen über Indien bewußt zu machen, darüber hinaus aber auch ihre eigenen Assoziationen zu hinterfragen, zu analysieren, welches Bild sie selbst von Indien vermitteln wollen und können.



Die Gruppe war sich rasch einig, nicht nur jenes bei den Deutschen verbreitete einseitige, eher negative Indienbild zu thematisieren, sondern sich auch mit dem Indienbild der Inder auseinanderzusetzen und dabei insbesondere das von den Eltern vermittelte Bild zu hinterfragen. Die Suche nach Ursachen für bestimmte Sichtweisen sei erforderlich, um Möglichkeiten zu finden, Einseitigkeit und Ignoranz zu begegnen. Dies verlange auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, die durch Indienbilder geprägt sei und selber Indienbilder vermittele.

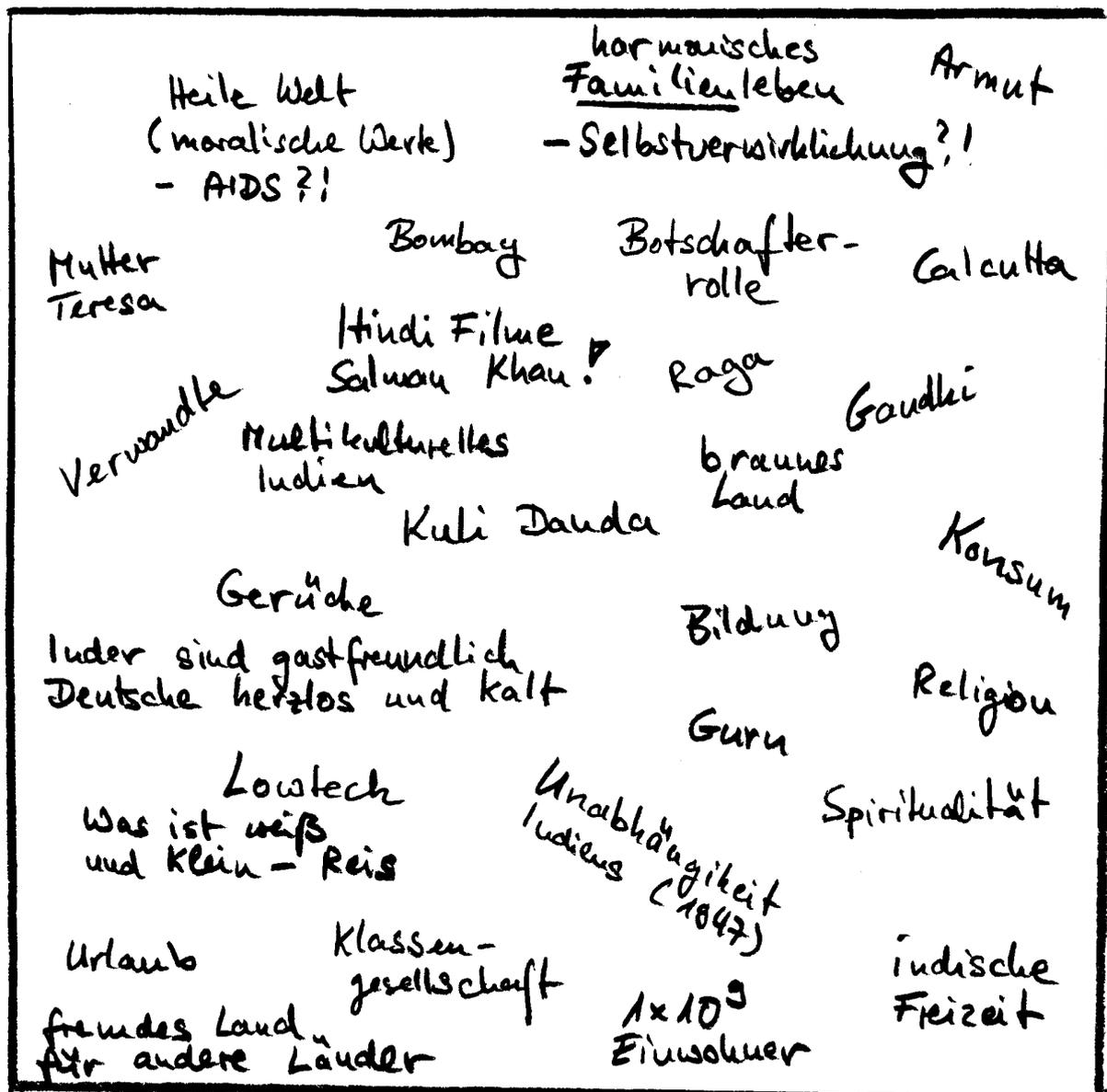
Um ein Gefühl für das unüberschaubare Spektrum der verbreiteten Indienbilder zu entwickeln, beschäftigte sich die Arbeitsgruppe zunächst mit einer Reihe verschiedenartiger Publikationen, in denen, je nachdem welche Zielgruppe erreicht werden soll, ein meist sehr einseitiges Indienbild vermittelt wird. Veröffentlichungen wie *Perspektiven Indien* (eine offizielle Zeitschrift der indischen Botschaft), *Kulturschock Indien* (ein Führer zur Reisevorbereitung), *Desch Pardesch* (eine wissenschaftliche Studie über Auslandsinder) oder die lokalen wie überregionalen Tageszeitungen beschränkten sich in ihrer Mehrzahl darauf, bekannte (positive oder negative) Klischees zu bedienen. Vorhandenes Wissen wurde nicht genutzt, um zu differenzieren, sondern um die ausgewählten Klischees zu untermauern. Die vermittelten Fakten waren nicht falsch, aber das damit vermittelte Bild immer wieder tendenziös.



Dies führte die Gruppe zu der Frage, wie diese Klischees entstehen. Als eine wesentliche Ursache wurde die Komplexität der Realität erkannt, die dazu zwingt zu vereinfachen, um leichter mit ihr umgehen zu können. Durch die Bildung von Klischees werde es möglich, der überfordernden Realität auszuweichen, sich nicht ständig mit allem auseinandersetzen zu müssen. Differenzierung sei sehr viel anstrengender als Vereinfachung. Positive Klischees, stellte die Gruppe fest, dienten dagegen häufig dazu, unerfüllbare Sehnsüchte zu befriedigen und den Wunsch nach Romantik und Mystik zu erfüllen. Klischees, so das Fazit, seien somit eine notwendige Form der Reduktion zur Bewältigung des Alltags. Dennoch sei sehr genau darauf zu achten, von wem und wie sie benutzt werden, denn die Gefahr liege in der Instrumentalisierung des Klischees.



Nachdem sich die Teilnehmer der Gruppe auf diese Weise intensiver mit den verschiedenartigen Indienbildern auseinandergesetzt hatte, mit denen sie immer wieder konfrontiert werden, konnte man zur Analyse der eigenen Vorstellungen von Indien übergehen. Dazu sollte jeder in einem Brainstorming zunächst zwei Begriffe nennen, die er Indien zuordne. Es fällt auf, daß unter den genannten Begriffen weder die negativen deutschen noch positiven indischen Assoziationen dominieren. Die Stichworte konzentrieren sich zudem nicht um einen typischen Bereich, wie etwa die Armut, sondern zeigen eine differenzierte Wahrnehmung indischer Wirklichkeit. Viele der spontanen Nennungen umfassen zudem den familiären Bereich, das individuelle Erleben Indiens, das der deutschen Heimat kritisch gegenübergestellt wird.



Die Vielfalt und Differenziertheit, aber zugleich die Unbestimmtheit der eigenen Vorstellung von Indien, so die Gruppenmeinung, liege in ihrer Entstehung begründet. Deutsch-Indier würden aus einer Vielzahl verschiedener, schwer einzuordnender und sich widersprechender Quellen mit Informationen und Bildern über Indien versorgt. Das Indienbild entstehe durch eine Synthese dessen, was von den eigenen Verwandten vermittelt werde, der Berichterstattung in den Medien, und schließlich der eigenen Erfahrungen, zum Beispiel auf Reisen. Durch eine deutsche Sozialisation sei das eigene Indienbild dabei gewiß westlich dominiert. Wesentlichen Einfluß habe aber auch die ständige Konfrontation mit Deutschen und Indern, die zu Gegenreaktionen Anlaß gebe.

Deutsch-Indier, so die Erfahrung vieler Teilnehmer in der Gruppe, fänden sich häufig in einer Verteidigungsposition wieder, wenn das Herkunftsland ihrer Eltern angegriffen werde. Es bestehe dann das starke Bedürfnis, Indien gegen jede Kritik in Schutz zu nehmen, da die Herkunft ein wesentliches Element der Identität sei und ein Angriff auf Indien daher als Angriff auf die eigene Person bewertet werde. Dies führe aus verletztem Selbstwertgefühl häufig zu emotionalen Extremreaktionen: Es werde versucht, trotz der oft bescheidenen Landeskennnisse Kritik mit „Besser-Wissen“ zu widerlegen, während umgekehrt (auch ungerechtem) Lob überschwenglich zugestimmt werde. Differenzierung zur Überwindung von Klischees, so stellte die Gruppe fest, schaffe ein Gefühl der Unterlegenheit und sei daher auch für Deutsch-Indier schwierig.

Die von der deutschen Umwelt, den Eltern, der indischen Botschaft, an die Jugendlichen herangetragene Botschafterrolle, so die Konsequenz, übernehmen die Jugendlichen also bereits von sich aus. Die

Legitimation zur Vertretung Indiens entstehe dabei aus der Tatsache, mehr über das Land zu wissen als die deutsche Umwelt, auch wenn der Wissensvorsprung letztlich nur minimal sei. Auch für Deutsch-Indier bestehe das Problem, nicht nur Informationen über Indien zu erhalten, sondern sie auch korrekt zu bewerten und einzuordnen. Dies falle schwer, da die Kenntnisse über Indien aus eigenem Erleben in der Regel gering seien, aber auch aufgrund der enormen Komplexität des Landes. Schließlich gelte zurecht der Satz: **You can say anything about India, but the opposite is also true!** Ein „richtiges“ Indienbild könne es daher von vornherein nicht geben.

Die Arbeitsgruppe entschied sich, Ergebnisse ihrer Arbeit dem Plenum in Form eines Rollenspiels zu präsentieren. Im Mittelpunkt sollten dabei vor allem die verschiedenen Rollen stehen, die Deutsch-Indier in Abhängigkeit von ihrer jeweiligen Umgebung annehmen. Mit jeder dieser Rollen ist ein eigenes Bild von Indien verbunden - es wird dem Kontext der jeweiligen Situation äußerst flexibel angepaßt.

### Ein Rollenspiel - Präsentation der Arbeitsgruppe 2

im Zug - ein Abteil mit zwei jungen Deutsch-Indierinnen

A: Du warst doch gerade in Indien, erzähl doch mal!

B: Du, es war schrecklich, ich darf da einfach überhaupt nichts machen. Immer muß ich bei meiner Familie rumhängen - die lassen mich keine fünf Meter alleine aus dem Haus gehen ...

A: Ja, das ist bei meiner Familie genau dasselbe.

B: Und dann dieser Dreck. Und diese Unpünktlichkeit. Wir sind diesmal mit dem Zug zu Verwandten nach Agra gefahren. Du glaubst einfach nicht, was auf dem Bahnhof wieder für Zustände herrschten ...

Die Tür des Abteils öffnet sich - ein mittelalter Deutscher mit Zeitung setzt sich ins Abteil, beginnt zu lesen. Nach einer Weile.

C: Also, das gibts doch nicht. Haben Sie das gelesen?! Jetzt wollen diese Indier doch tatsächlich unsere BSE-Kühe aufkaufen. Das ist doch wieder typisch. Selbst nichts zu Fressen haben, aber diese dämlichen Rinder durchfüttern.

A: Also hören Sie mal, das ist doch eine Frage der Religion. Für uns Hindus sind Kühe nun mal heilige Tiere, die darf man nicht einfach abschlachten. Sie würden ja auch nicht den Christus aus der Kirche holen, wenn Sie Feuerholz brauchen.

C (rückt etwas zur Seite): Was wissen Sie denn schon über das Christentum? Und überhaupt ist das ja wohl etwas ganz anderes. Bei uns gibt es schließlich genug Brennholz. Aber Ihr Indier, erst unser Geld kassieren und dann Kühe damit durchfüttern. Richtig arbeiten solltet ihr lieber, dann hättet Ihr auch genug zu essen...

B: Also, das stimmt doch überhaupt nicht. In Indien muß überhaupt niemand hungern, das hat sich in den letzten Jahren sehr viel verbessert. Und nur weil die Engländer ihre Kühe mit wer weiß was gefüttert haben, muß man sie doch jetzt nicht einfach töten. Also, ich finde, das ist gar keine schlechte Idee.

C: Ach, mit Dir kann man doch nicht diskutieren. Geht doch zurück, wo ihr herkommt, und füttert dort die Kühe!

C verläßt erobert das Abteil.

B: Na Gott sei Dank ist der weg. Das mit den Kühen ist ja wirklich ganz schön idiotisch. Möchte mal wissen, warum die Zeitungen hier das abdrucken, wenn irgendein verrückter Hindu eine Schnapsidee hat. Möchtest Du ´ne Zigarette?

A: Danke! Hab ich Dir eigentlich schon von meinem neuen Freund erzählt?

Die Tür des Abteils öffnet sich. Ein etwa 60jähriger Indier in traditioneller Kleidung betritt das Abteil. A und B verstecken schnell die Zigaretten.

A: (ergeben) Oh, Namaste, Uncleji. Was machen Sie denn hier im Zug?

D: Ich fahre zu Ramesh Uncle. Wie geht es denn euren Eltern? Was macht die Schule? Ihr seid doch bestimmt die besten in Eurer Klasse?

B: Nun ...

D: Ihr wollt doch auch Medizin studieren.

A und B: Aber natürlich, Uncleji.

D: Na, ihr seid brave Kinder, nicht so wie diese Deutschen, kein Anstand, treiben sich immer nur mit ihren Freunden rum, rauchen, und haben keinen Respekt.

A und B: Ja, da haben Sie recht, Uncleji. Die indischen Mädchen wissen noch, was sich gehört. Oh, wir sind schon in Y. Auf Wiedersehen, Uncleji.

A und B stürzen aus dem Abteil

D: Auf Wiedersehen - (nach einer Pause) Diese deutschen Züge, pünktlich sind sie ja - und so bequem ...

Die sich anschließende Diskussion entzündete sich an der Botschafterrolle, in die sich, so die Auffassung einiger Teilnehmer, die Deutsch-Inder völlig zu Unrecht drängen ließen. Bei Angriffen auf Indien sei eine emotionale Überreaktion aus persönlicher Betroffenheit keineswegs angebracht. Es könne nicht die Aufgabe der Deutsch-Inder sein, sich am Indienbild ihrer Umgebung abzuarbeiten. „Die Selbstverwirklicher, die nach Indien fahren, muß ich überhaupt nicht aufklären“, so eine Teilnehmerin. Es sei sehr viel wichtiger zu vermitteln, wie es sei, als Deutsch-Inder unter Deutschen zu leben, weil nur dies die eigene Identität und den persönlichen Erfahrungsschatz betreffe.

Diese Meinung fand jedoch heftigen Widerspruch. Zahlreiche Diskussionsbeiträge betonten, daß es nahezu unmöglich sei, sich einer emotionalen Reaktion zu entziehen. Zur Identität gehöre untrennbar die Erfahrung einer eigenen Geschichte, einer räumlichen und zeitlichen Verortung. Diese Erfahrung fehle vielen Angehörigen der zweiten Generation - sie würden sich daher zwangsläufig mit dem indischen Teil ihrer Herkunft solidarisieren und versuchen, das von den Eltern vermittelte Idealbild, von dem man wohl wisse, daß es nicht der Wirklichkeit entspricht, zu bewahren. Die Berufung auf Traditionen und die eigene Herkunft sei notwendig, um nicht sich und seine Familie permanent in Frage stellen zu müssen.

Von der deutschen Umwelt werde die indische Tradition und Herkunft dagegen permanent in Frage gestellt. Man stehe schon in der Schule unter dem Rechtfertigungszwang des vermeintlichen Experten und sehe sich gezwungen, Kritik an Indien als Angriff auf die eigene Person abzuwehren. Häufig verstärke ein Gefühl der Ohnmacht dabei die Emotionalität der Reaktion - gute Argumente fehlten häufig, weil die Kenntnisse über Südasien meist nur sehr beschränkt seien. Jeder kenne -bestenfalls - nur einen kleinen Ausschnitt der komplexen indischen Realität und könne daher die Forderung nach Differenzierung, die er an andere stelle, selber nur sehr bedingt erfüllen. Aus diesem Grund würden dann häufig Dinge verteidigt, die man eigentlich selber ablehne, um Indien, vor allem aber sich selber zu schützen. Der einzige Weg, dieses Gefühl der Hilflosigkeit zu überwinden, sei, sich selbst kundig zu machen, was letztlich zähle, so ein Redner sind „Argumente, immer wieder Argumente.“

Besseres Wissen, so die Meinung der Mehrheit, erleichtere es, eine kritische Distanz zu Indien aufzubauen. Diese sei notwendig, weil eine vernunftgesteuerte, logische Reaktion die indischen Belange letztlich besser vertreten könne. Daß ein weniger emotionaler Umgang mit der eigenen Herkunft möglich sei, zeige die häufig sachlichere Reaktion auf Kritik und Vorurteile, wenn sie in Indien gegenüber Deutschland geäußert würden. Die differenziertere Sicht auf das eigene Heimatland ermögliche in solchen Situationen ein sehr viel selbstsichereres und nüchterneres Auftreten.

Ob eine Verdrängung der Emotionalität im Umgang mit dem Land der Eltern letztlich wünschenswert sei, wollte die Gruppe nicht abschließend entscheiden. „Gefühlmäßig bin ich Inder, verstandesmäßig bin ich Deutscher“, formulierte einer der Jugendlichen. Eine stärkere Affektbetontheit sei möglicherweise ein wesentlicher Teil des indischen Erbes der Deutsch-Inder. Dem pflichtete die Elterngeneration bei: Emotionalität gehöre zum Grundcharakter menschlicher Existenz. Es seien gerade die Deutschen mit ihrem häufig verschlossenen Wesen, die hier von den Indern lernen könnten.

## 6. Deutsch-Inder/innen in Deutschland

Die Arbeitsgruppe wird sich damit auseinandersetzen, die Andersartigkeit von Deutsch-Indern zu definieren und zu erklären. Weiterhin soll die Problematik dieser Andersartigkeit an Beispielen aus dem Kreis der Teilnehmenden unter folgenden Gesichtspunkten verdeutlicht werden:

- Haben wir Probleme mit dem Leben in Deutschland ?
- Haben wir Probleme mit "den Deutschen" ?
- Sind wir ein Problem für "die Deutschen" ?

Der Schwerpunkt soll auf die folgende Frage gelegt werden:

**Profitiere ich von meiner Andersartigkeit ?**

UNIVERSITÄT ZÜRICH · INSTITUT FÜR  
KULTUR- UND SOZIOLOGIE

Lehrstuhl für  
Kultur- und Sozialwissenschaft

Ein wichtiges Anliegen der deutsch-indischen Jugendseminare ist es, den Teilnehmern ein Forum zur Diskussion persönlicher Identifikationsprobleme zu bieten, die mit ihrer Biculturalität verbunden sind. Wie sich bei den vorangegangenen Seminaren zeigte, besteht bei einer großen Zahl von Jugendlichen der Bedarf, ihre Position als Deutsch-Inder in Deutschland zu hinterfragen und die daraus für sie erwachsenden Konflikte zu diskutieren. Dies war Anlaß, in diesem Jahr durch eine eigene Arbeitsgruppe zu diesem Thema intensive Gesprächsmöglichkeiten anzubieten. Dabei sollte jedoch nicht die bloße Analyse von Problemen im Vordergrund stehen, sondern es sollten vielmehr auch Wege aufgezeigt werden, die Biculturalität als Chance zu begreifen, von der Andersartigkeit gegenüber der Mehrheit zu profitieren.

### Zwischen den Stühlen - Schwarze Deutsche

Mit diesen Begriffen habe ich meine Schwierigkeit. Überhaupt hatte ich meine Probleme, mich zu bezeichnen. Und dabei war mein tiefster Wunsch, eine „Sprache“ für mich zu finden. So sagte ich früher: Mein Vater ist Inder. Deutschland sollte nicht meine Heimat sein. Ich wollte das nicht. Diese häßlichen, rassistischen, faschistischen Deutschen. Damit hatte ich nichts zu tun. Das berührte mich nicht. Mein Vater ist Inder. - Und was bin ich?

Meine deutsche Mutter ignorierte ich. Sie sorgt für den Lebensunterhalt.

In meinen Träumen sehnte ich mich nach Indien.

Ich erinnere mich an den Schock, als ich mich das erste Mal im Spiegel sah, da war ich so drei Jahre alt. Bis dahin glaubte ich mich blond. Und ich sah ein schwarzhaariges Mädchen. Da merkte ich, daß ich anders bin als die anderen Kinder um mich herum.

So fing ich an, von Indien zu träumen, wo ich eine unter vielen sein würde.

Eine Heimat, die ich nicht besaß und die heute keine mehr für mich ist. Ich habe Angst dorthin zu fahren. Dort werde ich nur die deutsche Touristin sein. Das tut weh.

Und diese Indienfahrer, diese blonden Deutschen, machen mich aggressiv. Was suchen sie dort? Warum machen sie sich nicht auf die Suche nach ihren Wurzeln in ihrem Land? Das ist viel billiger. Aber was habe ich in meinen Träumen dort gesucht? Ich glaubte, viel über Indien zu wissen. Ich weiß nichts. Ich kenne keine Geschichte, keine Kultur, nichts von dem, was Indien ausmacht. Ich bin eine Fremde. Es ist nicht meine Heimat. Meine Heimat ist Deutschland. Aber trotzdem ...

Mein Vater ist Inder.

Was bin ich? Wie kann ich mich benennen? Wenn etwas einen Namen hat, dann kann damit umgegangen werden. Ohne Sprache bin ich sprachlos, nicht existent. So probierte ich aus:

Binational	- eigentlich bin ich nur ein-national
Schwarze Deutsche	- den Afrodeutschen ist meine Haut zu hell
Indisch-Deutsch	- ich denke, das drückt es gut aus. Es sind meine beiden Anteile.

Das Deutsche, welches ein Teil meiner Geschichte ist. Mein Großvater, der bei der SA war, meine deutsche Familie. Das Indische, welches bisher nur ein Teil meiner Träume und meines Aussehens war. Dieses positive Potential muß genutzt werden. Ich will mich nicht nur in eine Schublade stecken lassen. War ich früher hin und her gerissen, so bin ich auf dem Weg, ein Ganzes zu werden. Ganzheit hat auch Bruchstellen. Ein Stück ohne Makel und Brüche wird langweilig.

Indra Salooja, Januar 1996

Die Arbeitsgruppe, die sich schließlich konstituierte, war äußerst heterogen. Neben Deutsch-Indern und einer in jüngerem Alter nach Deutschland gekommenen Inderin stellten sich überraschenderweise auch zwei Deutsche der Diskussion. Man versuchte zunächst zu klären, was denn das „Deutsche“, was das „Indische“ sei, das sich in den Deutsch-Indern vereinige. Man fand eine Reihe sich permanent reibender Gegensätze, die den Angehörigen der zweiten Generation - bei ihren persönlichen Beziehungen, bei der Konfliktbewältigung - eine schwierige Synthese abverlangten.

<b>Das Deutsche</b>	<b>Das Indische</b>
größere Entfaltung der Individualität	mehr Familiengefühl, Zusammenhalt in der Familie und Verwandtschaft
mehr Möglichkeiten der Abgrenzung (z.B. in Familie/Verwandtschaft)	respektvollerer Umgang mit Älteren
Pünktlichkeit	generell mehr Respekt in zwischenmenschlichen Beziehungen
nicht immer alles erzählen müssen	anderes Verhältnis zur Scham
Konflikte, Ungereimtheiten lassen sich direkt ansprechen	nicht so knallhartes Formulieren persönlicher Kritik
Dinge (Formalitäten, Arbeiten, Anschaffungen, Erneuerungen) auch mal schnell erledigen können	Inder sind nicht entscheidungsfreudig Moralkodex

Vor diesem Hintergrund wurde eine der Hauptfragen im Leben junger Erwachsener, der Umgang mit der Partnerschaft, zunächst in der Arbeitsgruppe, später dann bei der Präsentation im Plenum, facettenreich und kontrovers diskutiert. An die Grundlagen bikultureller Existenz rührte die Frage: „Verlieren wir unsere Identität, wenn wir mit einer Deutschen bzw. einem Deutschen zusammen sind?“ Die Meinungen gingen hier zum Teil sehr weit auseinander, nicht zuletzt wegen der sehr unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen. Einige Diskussionsteilnehmer äußerten die Befürchtung, in einer indisch-deutschen Beziehung das Indische in sich zu verlieren. Sie glaubten nicht, zu einem deutschen Partner eine Beziehung aufbauen zu können. Bei einem weißen Partner ließe sich nicht entscheiden, ob dieser tatsächlich die eigene Person liebe, oder einfach nur von ihrer Andersartigkeit angezogen worden sei. Es bestehe die große Gefahr, daß der Partner sich enttäuscht abwende, wenn seine Erwartung von Exotik nicht erfüllt werde.

Diese Auffassung erfuhr heftigen Widerspruch. Müsse man mit einem indischen Partner nicht genauso fürchten, das Deutsche in sich zu verlieren? Zur Identität der Deutsch-Inder gehörten gleichberechtigt beide Seiten, und eine spezifische Betonung des indischen Teils in Fragen der Partnerschaft sei deshalb nicht gerechtfertigt.

Verschiedenheit der Partner sei zudem ein Grundelement jeder Partnerschaft, dies treffe bei deutschen Paaren genauso zu. Der Aufbau jeder Beziehung sei darum notwendig mit der teilweisen Aufgabe der eigenen Persönlichkeit verbunden. Die Angst, dabei zuviel von sich selbst preisgeben zu müssen, laste über jeder Partnerschaft. Es bestehe daher die große Gefahr, Beziehungskonflikte als Kulturkonflikte zu interpretieren und sich damit nur noch eine einzige Lösungsmöglichkeit - Flucht aus der Partnerschaft - offenzuhalten. Schließlich: In der Regel werde der Partner ausgewählt, weil er eine bestimmte Persönlichkeit habe, und nicht, weil er aus einem bestimmten Land komme. Wenn der Partner ausschließlich vom Reiz des Exotischen fasziniert sei, werde die Beziehung rasch beendet.

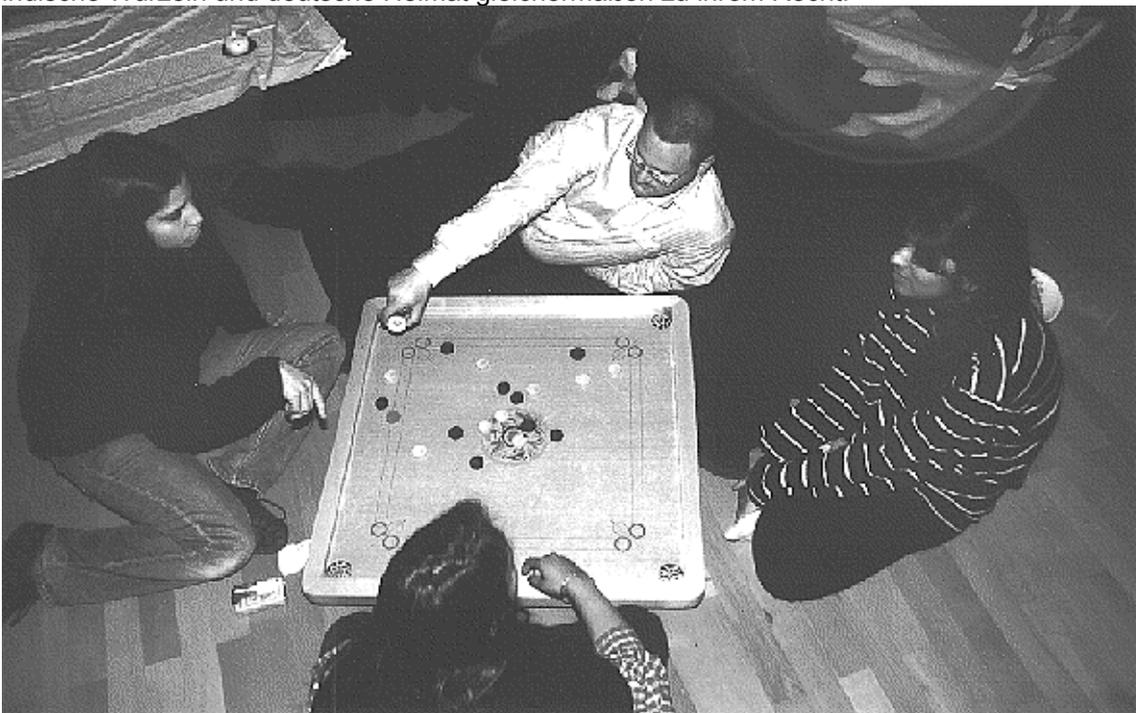
Anerkannt wurde, daß die Beziehungen aber doch einigen spezifischen Belastungen ausgesetzt seien. So sei es, weil man sehr stark deutsch sozialisiert sei und der Partner einen daher als „deutsch“ erfahre, schwer, dem Partner den komplexeren kulturellen Hintergrund begrifflich zu machen. Ein sehr viel größeres Problem interkultureller Partnerschaften sei jedoch häufig die Reaktion der - deutschen wie indischen - Umwelt. Es könne zum Beispiel für einen Jugendlichen der zweiten Generation sehr schwierig sein, zu seinen Gefühlen zu stehen und die Beziehung zu einem deutschen Partner gegenüber den ablehnenden indischen Eltern zu verteidigen. Werde dieser Schritt jedoch gemeinsam mit dem Partner bewältigt, so sei dies eine gute Basis für eine langfristige Beziehung,

Neben dem Thema der Partnerschaftsbeziehungen von Deutsch-Indern diskutierte die Gruppe einen nicht weniger wichtigen Fragenkomplex, die Frage nach der Bedeutung des Deutschseins für Deutsch-Inder. Was heiße es für sie, in Deutschland zu leben? Dabei kreiste das Gespräch dabei immer wieder auch darum, ob und wie man von seiner Andersartigkeit gegenüber den Deutschen profitieren könne. Die kontroverse Diskussion hierüber reichte tief an das Selbstverständnis der jungen Erwachsenen als Deutsch-Inder, die ihre Stellung zwischen zwei Kulturen sehr unterschiedlich definierten. Aussagen wie „Meine Heimat trage ich in mir“, „Ich bin ein Inder mit deutschen Angewohnheiten“, „Das Deutsche ist Teil meiner Geschichte - das Indische ist Teil meiner Träume und Wünsche“ zeigen das breite Spektrum der Möglichkeiten, seine Identität als Angehöriger der zweiten Generation zu definieren. Ein Teilnehmer wies schließlich noch einmal auf die Wichtigkeit hin, seinen eigenen Weg zwischen Deutschland und Indien zu finden: „Ich bin ich. - Ich ordne mich keiner Nation unter.“

## 7. Der gemütliche Teil ...



An den Abenden wurden die Seminarthemen in lockerer Atmosphäre fortgeführt, teilweise bis spät in die Nacht leidenschaftlich diskutiert. Bei deutscher und indischer Musik, bei „Bhaji on the Beach“, einem Videofilm über Inder der ersten und zweiten Generation in England, beim Carrom- und Billardspiel kamen indische Wurzeln und deutsche Heimat gleichermaßen zu ihrem Recht.



## Vorschau 1997

Nachdem das deutsch-indische Jugendseminar der Deutsch-Indischen Gesellschaft nunmehr zum dritten Mal äußerst erfolgreich verlaufen ist, erscheint die weitere Fortführung dieses Projektes selbstverständlich. Es wird daher auch im nächsten Jahr vom **27.-29. Juni 1997** in der Evangelischen Akademie Bad Boll ein Seminar unter dem Motto **Indische Wurzeln - Deutsche Heimat** stattfinden.

Da sich 1997 der Tag der Unabhängigkeit Indiens zum fünfzigsten Mal jährt, wird dieses Thema einen Schwerpunkt des Seminars bilden.

Im einzelnen sollen folgende Themen behandelt werden:

- Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland
- Das indische Bildungswesen
- Kultur und Leben der Inder in Deutschland - indische Traditionen in Deutschland
- Die Geschichte der Inder in Deutschland
- Bikulturelles Leben - Bedeutung für Gesellschaft, Familie und den Einzelnen

Da die in diesem Jahr zum ersten Mal praktizierte Seminargestaltung von allen Teilnehmern sehr positiv bewertet wurde, soll auch im nächsten Jahr eine Mischung aus Arbeitsgruppen und Impulsreferaten angeboten werden.

Bei Fragen und Anregungen sowie für das endgültige Programm wenden Sie sich bitte an:

Dr. Balbir Goel  
Schänzle 5  
76187 Karlsruhe.

## **DOKUMENTE**

# Botschafter in Indien - Meine Begegnung mit Indien

## Dr. Hans-Georg Wieck

### **Dr. Hans-Georg Wieck** **Botschafter a.D.**

Nach dem Studium (Geschichte, Philosophie, Öffentliches Recht) 1954 Eintritt in den diplomatischen Dienst. Während der fast dreißigjährigen diplomatischen Karriere unter anderem Botschafter in Teheran (1974-1977), Moskau (1977-1980) und bei der NATO (1980-1985), 1985-1990 Präsident des BND; zuletzt erster Botschafter des wiedervereinten Deutschland in Neu Delhi (1990-1993).

## **I. Einleitung**

(1) Ich freue mich auf diese Begegnung mit indischen Mitbürgern in Deutschland und mit jungen Deutschen, die ein Interesse an dem indischen Subkontinent entwickelt haben. Vielleicht hat der eine oder der andere von Ihnen mit den Eltern in Indien gelebt oder kommt aus einer deutsch-indischen Familie.

Sie haben mich gebeten, über meine Begegnung mit Indien - als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland - zu sprechen und darüber mit Ihnen zu diskutieren.

(2) Ich war dort als Botschafter von 1990 bis 1993 - dem Zeitpunkt der Beendigung meiner aktiven diplomatischen Tätigkeit von 1954 bis 1993. Um den Hintergrund meiner intensiven Begegnung mit Indien auszuleuchten, lassen Sie mich hier die wichtigsten Stationen meines beruflichen Lebens sagen und zweitens etwas zu meiner Begegnung mit Indien vor 1990 sagen:

### 1. Beruf:

(1) Nach dem Studium in Hamburg (Geschichte, Philosophie, öffentliches Recht 1947 - 1952) Eintritt in den diplomatischen Dienst 1954:

Aufbauverwendungen: Zentrale - Sowjetunion-Referat; Beobachtermission bei den Vereinten Nationen (1959/60), Botschaft Washington (1960 - 1965), Deutschland-Referat, Ministerbüro Auswärtiges Amt und Bundesministerium der Verteidigung (1966 - 1969);

Dann leitende Positionen:

1970 - 1974 Ministerialdirektor, Chef des Planungsstabes, BMVg;

1974 - 1977 Botschafter Teheran

1977 - 1980 Botschafter Moskau

1980 - 1985 NATO-Botschafter

1985 - 1990 Präsident des deutschen Auslandsnachrichtendienstes BND

1990 - 1993 Botschafter New Delhi

### 2. Frühe Begegnungen mit Indien

Die zweite Vorbemerkung ist persönlicher Natur: Meine Begegnung mit Indien beginnt mit den Reisetagebüchern meines Großonkels, also eines Bruders meiner Großmutter mütterlicherseits, der zwischen 1890 und 1910 mit wissenschaftlichen Aufträgen der Landwirtschaftskammer Halle, wo er tätig war - er kommt von den holsteinischen Marschhöfen, die im 17. Jahrhundert nach Durchführung der Be- und Entwässerungsmaßnahmen mit holländischen Fachleuten stets freie Bauern gewesen waren - mehrere Teile der Welt bereiste, unter anderem Indien, Indonesien, Japan, Amerika und Großbritannien. Er unternahm Studien auf dem Gebiet der Rinderzucht, ein Thema, das auch heute noch in der internationalen Zusammenarbeit eine große Rolle spielt. Die größte indische Milchgenossenschaft privaten, also nicht staatlichen oder kommunalen Charakters, produziert mit ihren fast 10 Millionen individuellen Mitgliedern - Zentrum Gujarat, Anand, Dr. Kurien - fast 80 Prozent der kommerziell vermarkteten Milch. Im Rahmen eines über Jahrzehnte laufenden Programms werden deutsche Rinder (Frisia) durch Kreuzung mit indischen Rindern zur Leistungssteigerung der indischen Rassen genutzt (Milchproduktion). Als 14jähriger las ich während des zweiten Weltkrieges die Tagebücher des schon 1934 verstorbenen Oheims über seine Weltreisen. Das war während des Krieges: Indien und Amerika, ja auch England, Rußland und Japan waren jenseits der möglichen Erreichbarkeit. Um so stärker blieben

die Vorstellungen von dieser Lektüre haften. Ich hatte Einblick in einen in der damaligen Zeit unerreichbaren Teil der Welt erhalten. Konkrete Erinnerungsstücke und Fotos von seinen Reisen verstärkten die Wirkung des Gelesenen. Seine Berichte über die für Hindus so wichtige Stadt Benares (Varanasi) am Ganges-Strom, Berichte über Taj Mahal und das Rote Fort in Agra oder über den englischen Sommersitz in Shimla (die britische Regierung war ja noch in Kalkutta), dazu noch Lucknow (Uttar Pradesh), Bombay (Mumbai) und Madras. Das Fernweh packte mich und die hier genannten Stätten gehörten bei meinen später dann ja auch stattfindenden Reisen zu den ersten Plätzen, die ich besuchte - um sehr persönliche Vorstellungen aus der Tagebuchlektüre meiner Jugend mit der Wirklichkeit zu konfrontieren. Ich kam in ein Land, das zwar nicht so war, wie meine Kindheits- und Jugenderinnerungen es zeichneten, aber ich kam in eine subjektiv mir sehr vertrautes Land. Ich bereiste das Land 1977 und 1989, jeweils am Vorabend von Nationalwahlen, die jeweils zum Sturz der Congress-Regierungen führten.

## **II. Meine Begegnung mit Indien - als Botschafter**

1. New Delhi war also meine letzte diplomatische Station in der fast vierzigjährigen aktiven Dienstzeit, eine Funktion von großer Bedeutung für einen deutschen Diplomaten, ganz besonders angesichts der besonderen politischen Zusammenhänge, in denen sie ausgeübt wurde: die deutsche Wiedervereinigung hatte gerade stattgefunden, und in Indien vollzog sich im Jahre 1991 eine fundamentale Kurskorrektur der Wirtschaftspolitik sowie der außenpolitischen Orientierung.

Im November 1990, also wenige Wochen nach Wiederherstellung der deutschen Einheit, übergab ich im Raj-Bhavan dem indischen Präsidenten Venkateraman das Beglaubigungsschreiben als Botschafter des vereinigten Deutschland - erstmals in Indien, aber auch, da es kurz nach der Wiedervereinigung war, wohl als erster oder als einer der ersten Botschafter unseres Landes in einem anderen Land. Der von den Engländern für ihren Vizekönig gebaute Palast diente seit Herstellung der indischen Unabhängigkeit im Jahre 1947 als Sitz des indischen Staatspräsidenten.

2. Nach der Aufnahme meiner diplomatischen Tätigkeit vollzog sich rasch die Umwandlung der Beziehungen Indiens zu Deutschland - von der Konstellation des geteilten Deutschland mit den Botschaften von zwei Staaten aus Deutschland am Sitz der indischen Regierung hin zu Beziehungen mit einem vereinigten Deutschland, das wie vorher die westdeutsche Republik demokratisch verfaßt und marktwirtschaftlich orientiert ist und einen bedeutenden Staat in der Europäischen Gemeinschaft (Union) und im Nordatlantischen Bündnis darstellt. In dieser Phase der Umwandlung wurden von unseren indischen Freunden viele interessante, auch relevante Fragen gestellt. Warum ist die Vereinigung nicht durch eine Vereinigung der beiden Staaten, sondern durch einen Beitritt der fünf Bundesländer der früheren DDR vollzogen worden? Antwort: Weil das kommunistische Regime durch die Bevölkerung auf friedlichem Wege gestürzt und die im März 1990 demokratisch gewählte Regierung das Mandat der Bevölkerung ausführte, im Wege des Beitritts der wiederbegründeten fünf ostdeutschen Bundesländer, die ja das kommunistische Regime aufgelöst hatte, der Bundesrepublik Deutschland beizutreten. Besondere Sorgfalt galt seitens unserer indischen Freunde dem menschlichen Schicksal der Funktionäre des Regimes, mit denen sie mehrere Jahrzehnte hindurch zusammengearbeitet hatten. Antwort: Infolge der weitgehenden Einbindung der Funktionäre im staatlichen Apparat der Auswärtigen und der Verteidigungspolitik in den Geheimdienst der DDR (STASI) konnte eine Übernahme der höherrangigen Beamten und Offiziere in die entsprechenden staatlichen Strukturen der Bundesrepublik Deutschland nur in wenigen Ausnahmefällen stattfinden. Schließlich wurde die Vermutung, ja die Erwartung geäußert, daß das so erstarkte Deutschland bald eine Hegemonialpolitik früherer Zeit in Europa wiederaufnehmen würde. Antwort: Diese Befürchtung mag zwar von einigen unserer europäischen Nachbarn geäußert werden, aber sie ist unbegründet, da das Zeitalter des Hegemonialismus vorbei ist, und heute kein Nationalstaat in Europa in der Lage ist, eine ausgreifende neoimperiale Politik zu betreiben. Die drängenden sozio-ökonomischen Fragen sowie die der Stabilität in sicherheitspolitischer Hinsicht können nur kooperativ und kollektiv bewältigt werden. Das war die Politik der Bundesrepublik Deutschland in den zurückliegenden Jahrzehnten und das wird die Politik der neuen Bundesrepublik Deutschland sein.

3. Das dominierende Erlebnis meiner Amtszeit als Botschafter in Indien war die befreiende Wirkung, die für das Land - landaus, landein - von der Liberalisierung der indischen Wirtschaftspolitik im Sommer 1991 ausging und immer noch ausgeht.

In der Staatskasse war wieder einmal Ebbe bei den Devisenreserven. Sie betrug im Sommer 1991 nur noch eine Mrd. US-Dollar. Die Verschlechterung der Zahlungsbilanz ging vor allem auf die Verteuerung der Öleinfuhren auf Grund des von Irak heraufbeschworenen Kuwait-Krieges, aber auch auf die defizitäre Haushaltspolitik der indischen Minderheitsregierungen seit 1989 zurück. Es bestand die Gefahr, daß Indien seine Auslandsschulden nicht bedienen könnte - eine Perspektive, die es aus Gründen des Ansehens als Schuldnerstaat zu verhindern galt. Solche Situationen waren auch früher schon eingetreten und mit einer vorübergehenden Liberalisierung ja Begünstigung des Exports bewältigt worden. Es gab

dann jeweils eine Rückkehr zur Autarkiepolitik und zur Konzentration auf den im Wege von Handels- und Zahlungsvereinbarungen erleichterten Weichwährungshandel mit der Sowjetunion und den Staaten des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW). Nicht so indessen im Jahre 1991:

Die geopolitische, die geo-ökonomische Lage Indiens hatte sich mit dem Zusammenbruch des sowjetischen „Weltsystems“, ja der Sowjetunion selbst und mit der Umstellung des Außenhandels mit den RGW-Ländern auf Hartwährung um 180 Grad verändert. Öl und Waffen konnten nicht mehr über Weichwährungsabkommen bezogen werden. Das war ja seit Abschluß des Kooperationsvertrages mit der Sowjetunion im Jahre 1972 geschehen.

Der neue Premierminister Narasimha Rao, der mit einer Minderheitsregierung sein Reformwerk begann und sein Finanzminister Manmohan Singh - früher Gouverneur der Zentralbank, und Vertreter Indiens im Lenkungsrat des Internationalen Währungsfonds (IWF,IMF) - beschloß den neuen Kurs der Wirtschaftspolitik - **ohne** intensive Konsultationen mit den Führungsgremien der Congress-Partei. Das war schon recht riskant, da Narasimha Rao über keine eigene Hausmacht verfügte. Er war ja im Verlaufe des Wahlkampfes 1991 in die Leitungsposition von Partei und danach an die Spitze der Regierung gekommen, nachdem Rajiv Gandhi bei Madras ermordet worden war. Das Ausland reagierte daher abwartend, weil zu erwarten war, daß der neue Kurs nicht von langer Dauer sein würde:

- wegen der politischen Schwäche der Stellung von N. Rao,
- wegen der in dem Verwaltungsapparat und in der Congress-Partei zu erwartenden sozialistisch geprägten ideologischen Widerstände gegen den neuen liberalen Kurs,
- ja, auch wegen der Erwartung von Widerstand aus dem Kreis der hinter hohen Zollmauern angenehm lebenden indischen Industrie.

In den fünf Jahren seiner Amtszeit hat N. Rao - zusammen mit M. Singh - diesen professionelle Skeptizismus widerlegt. Warum?

- Innerhalb der Industrie Indiens hatte sich in den achtziger Jahren ein neuer Verband gebildet - „Confederation of Indian Engineers“, jetzt „Confederation of Indian Industries (CII)“ - ,der sich für die Liberalisierung einsetzte;
- die Veränderungen der weltpolitischen Lage und der globalen Wirtschaftsrahmenbedingungen zwangen Indien zur Kurskorrektur aus gesamtstrategischen Gründen und nicht nur zu temporären Anpassungen wegen der vorübergehenden Zahlungseingänge infolge fehlender Internationaler Währungsliquidität;
- der Befreiungsschlag hat enorme wirtschaftlich relevant werdende Energien freigesetzt. Indien, ein Land mit zahllosen kleineren und nicht ganz kleinen Unternehmern hatte die Zwangsphase der Planwirtschaft überstanden, war aber international kaum wettbewerbsfähig. Die indische Wirtschaft hatte aber eine breite Mittelschicht entstehen lassen, die über eine gediegene Ausbildung ihrer Fähigkeiten und Talente verfügte (Sprache, Technik, Management);
- das Vorhandensein einer modernen Landwirtschaft, die allerdings kapitalarm und von einem ungeeigneten Bankwesen umgeben war;
- Demokratie auf allen Ebenen, die sowohl Kompromisse ermöglichte, aber auch eines zwar unterentwickelten, gleichwohl politisch relevanten die Existenz praktischer, also angewandter Demokratie auf allen Ebenen-, die Kompromisse ermöglichte, aber auch eines zwar unterentwickelten, gleichwohl politisch relevanten Föderalismus, der auch Zukunftsperspektiven aufwies.

Die interne und grenzüberschreitende Liberalisierung hat auch die geistige Interdependenz mit dem Rest der Welt, vor allem mit dem englischen Sprachraum neu begründet - in Form einer Zweibahn-Straße (Naipaul, Rushdie).

Es war ein großes professionelles Erlebnis, den Aufbruch in eine neue sozio-ökonomische, ja auch Außen- und Sicherheitspolitik zu erleben - besonders berührend der große Beifall im Parlament (Sitzung beider Häuser vereint) bei der Eröffnung der Legislaturperiode nach der Ankündigung der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel. Nichts symbolisierte deutlicher die Neuorientierung: Alte Freunde aus dem sowjetisch geführten Lager waren marginalisiert worden oder hatten sich aufgelöst: die Sowjetunion, der Sowjetblock, Jugoslawien. Die DDR hörte auf zu existieren. Irak war zum erfolglosen geschlagenen Aggressor geworden. Die „frontline states“ im südlichen Afrika waren aus ihrer

herausgeschobenen Position „entlassen“ worden. Die Südafrikanische Union - Ziel schärfster Kritik und Ablehnung von Indien aus - hatte, nachdem die kommunistische Gefahr gebannt war, die Apartheidpolitik aufgegeben, Namibia freigegeben und den ANC (African National Council) als Verhandlungspartner akzeptiert, der seinerseits den militanten Flügel auflöste und der Gewalt als politischem Kampfmittel abschwor. Nordkorea war marginalisiert worden. Vietnam befand sich auf dem Wege zu einer liberalisierten Wirtschaftspolitik. Nur Kuba verharrte in seiner sozialistischen Position. Die Bewegung der ungebundenen Länder hatte ihre „raison d'être“ verloren: Druck auf den Westen und Kooperation mit der Sowjetunion. Alles dies geschah in nicht weniger als zwei Jahren - im großen und ganzen ohne Blutvergießen - außer Kuwait und Bosnien. Indien hat dieses Erdbeben der globalen Struktur zwar zögernd, aber doch konsequent und ohne große innere politische Konflikte überstanden und sich zu einer neuen Position durchgerungen. So erhielt Indien ein neues politisches Antlitz - nach innen wie nach außen. Ich habe dafür die folgende Erklärung: Das Land war innerlich reif für die Preisgabe einer staatlich gesteuerten Wirtschaft, die künstlich vom Weltmarkt abgeschlossen wurde und daher in den meisten Teilen unproduktiv und ohne Erneuerungszwang sich entwickelte, ohne dabei die großen Schicksalsfragen der Nation wirklich bewältigen zu können. Zwar wurde eine Relativierung der Armut erreicht, aber gleichzeitig wuchs sie quantitativ an: Reduktion von 40 auf 25 Prozent der Gesamtbevölkerung, aber Gesamtsteigerung auf fast 300 Millionen Menschen. Im allgemeinen differenziert gerade eine marktwirtschaftliche organisierte Wirtschaft die soziale Struktur und muß stets einen nicht unerheblichen Mittelansatz zum Unterhalt für die Menschen bereithalten, die aus welchen Gründen auch immer der Wettbewerbsgesellschaft nicht gewachsen sind. Die indische staatliche gesteuerte, aber nach außen weitgehend abgeschlossene Wirtschaft sollte aus dem produzierten Mehrwert nicht nur die großen Erneuerungsprozesse: Ausbildung, Gesundheitswesen - finanzieren, sondern auch die armen Landstriche unterhalten. Das überstieg die Kraft des Landes und führte im übrigen zur korrupten Verwaltung, so daß nur ein Bruchteil dieser Güter den Armutsgürtel und die Bedürftigen erreichte.

4. Das zweite große Erlebnis war die Begegnung mit der Armut in Indien und mit den Konzepten und Programmen zu ihrer Überwindung. Das wichtigste Element dabei ist die Einführung genuiner demokratischer Selbstverwaltung auf dem Lande (Panchayat Raj neu auf Grund der Verfassungsveränderung vom Frühjahr 1991: ein Drittel Landeigentümer, ein Drittel Frauen, ein Drittel landlose Bewohner; eigene Einkünfte der Landbezirke). Der neue staatliche Rahmen in einem der bittersten Überbleibsel der britischen Kolonialwirtschaft, aber auch der sozialistischen Wirtschaft ist mit dem 42. Amendment der Verfassung (Panchayat Raj von 1992) geschaffen worden. Es soll schrittweise umgesetzt werden. Aber ein wichtiger Bestandteil dieser Strategie ist auch die Kooperation von ausländischen Regierungen und Nichtregierungsorganisationen mit den ländlichen Bezirken, die unter Einsatz gar nicht sehr großer Mittel zur Herstellung der Lebensfähigkeit der Gemeinden führt und sie aus der Abhängigkeit der nur in dünnen Rinnsalen in die Dörfer gelangenden staatlichen Unterstützung befreien kann. Lassen Sie mich einige Beispiele dafür geben, daß die Armut überwunden werden kann, und überwunden werden wird - eine These, welcher der flüchtige Besucher sicherlich nicht ohne weiteres folgt.

(1.) Im Anschluß an ein nicht besonders erfolgreiches landwirtschaftliches Projekt in Mandi im Unionsstaat Himachal Pradesh, das des Obstanbau heimisch machen sollte, wurde von 1980 bis 1990 mit einer Summe von 10 Millionen DM ein Aufforstungsprojekt („social forestry“) im Raume **Dhauladar Range (Himachal Pradesh)** durchgeführt. Es kam dabei erstmals zur zielgerichteten Einbeziehung der lokalen, der betroffenen Bevölkerung im Sinne der vollen Mitwirkung an Planung, Entscheidung und Durchführung. Erstmals wurde auch eine integrierte indische Dienststelle auf Bezirksebene gebildet, so daß zeitgerechte und aus fachlichen Kompromissen hervorgehende Entscheidungen sichergestellt werden konnten. Es gelang, die Lebensgrundlage der betroffenen Bevölkerung langfristig zu sichern, ja zu verbessern, die Gefahr von Flutkatastrophen, die in der Vergangenheit den Humusboden zerstört hatten, in den Flußtälern zu vermindern und der Versandung der Staubecken zu begegnen. Land- und Forstwirtschaft sowie Viehhaltung wurden unter dem Gesichtspunkt der Boden- und Forsterhaltung umgestellt und gleichzeitig mit der Aktivierung bzw. Re-Aktivierung von handwerklichen Erwerbstätigkeiten eine weitere Komponente der Existenzsicherung erschlossen. Schulverhältnisse wurden verbessert, so daß auch Ausbildungs- und spätere Erwerbsmöglichkeiten im städtischen Bereich geschaffen wurden. Kurz- und Langfristspezialisten betreuen die Bereiche Forstwirtschaft, Landnutzungsplanung, pflanzliche Produktion sowie Erosionsschutz. Ein Handbuch, 1990 fertiggestellt, soll als Grundlage für die Wiederholung dieses Projektes in anderen Teilen des Landes dienen. In der nahegelegenen Landwirtschaftlichen Hochschule hatten diese Erkenntnisse 1992 allerdings noch keinen Eingang in den Lehrstoff gefunden. Das zeigt eben, daß ohne eine landes- oder unionsweite Rahmengesetzgebung Pilotprojekte dieser Art weitgehend wirkungslos bleiben. Natürlich schaffen Gesetze als solche noch keine neuen Verhältnisse, aber sie tragen dazu bei, neue Wege zu beschreiten,

Wege, wie sie hier beschrieben worden sind. Diese Wege dienen dazu, das in der Bevölkerung vorhandene Potential zur selbstverantwortlichen Leistung zu beleben und Anfangshilfen zu geben.

(2.) Im Staate Gujarat ist mit dem **National Dairy Development Board (NDDB) im Ort Anand** auf Grund eines in New Delhi verabschiedeten Gesetzes eine nichtstaatliche Milchgenossenschaft aufgebaut worden, die mehreren Millionen Einzelmitgliedern (8,4 Millionen Einzelmitglieder in 70 000 dörflichen Gemeinden und 170 regionalen Milchverbänden) in Gujarat und in anderen Bundesstaaten, auch landlosen Viehhaltern, eine Existenz sichert und langfristig wichtige Voraussetzungen für die Verbesserung der Milchwirtschaft und Viehhaltung schafft. Die Genossenschaft hat eingangs die Gegenmittel zur Entwicklung erhalten, die aus dem Verkauf der von der Europäischen Gemeinschaft für Indien bereitgestellten Trockenmilch (Milchpulver) erwirtschaftet wurden. Heute ist die Milchgenossenschaft in Indien führend bei der Entwicklung der Milcherzeugung im Lande, der Be- und Verarbeitung, der Vermarktung und im Transport. Auch bei der Geräteentwicklung leistet die Genossenschaft Eindrucksvolles.

Das Betriebsprinzip ist einfach, umfassend und überzeugend. Mitglieder der Genossenschaft liefern die Milch an der örtlichen Milchsammelstelle zweimal täglich ab, erhalten nach Menge und Fettgehalt die Bezahlung sofort und kaufen für einen Teil des Entgelts an der Sammelstelle selbst Krafffutter. Es gibt ebenfalls Besamungsstellen in den Dörfern. Die schrittweise Verbesserung der Milchleistung ist sowohl an das Vorhandensein von Krafffutter wie an das Prinzip des „cross-breeding“ gebunden, das mit Hilfe deutscher Entwicklungsmaßnahmen (Bereitstellung von Zuchtvieh) Anwendung findet. Das Einzugsgebiet für die Sammlung von Milch beträgt rund 150 km im Radius. Die pasteurisierte Frischmilch wird gekühlt nach Kalkutta, Bombay und New Delhi transportiert und aus Kühlsäulen verkauft (Mother Dairy). Qualität und Reinheit der Milch sind garantiert. Die Genossenschaft vermarktet auch Milchprodukte. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, was es für landlose Bauern, ja Witwen bedeutet, mit ihrem einen Stück, vielleicht mit zwei Stück Vieh, das ihr eigen ist, in diesen Produktionsprozeß einbezogen zu sein. Anfangsfinanzierung, Sachverstand und Fachwissen sowie unternehmerische Initiative machen das möglich. Das Modell ist praktisch unbegrenzt wiederholbar - auf diesem Sektor wie in anderen Bereichen der landwirtschaftlichen Produktion.

(3.) Operation „**Tilonia**“: In der Rajasthan-Wüste befindet sich das von Bunker Roy geleitete Selbsthilfshauptquartier dieser indischen Organisation, die über ganz Indien verstreut, mit geringen, aber technisch hochwertigen Systemen (Sonnenenergie, Wasserqualitätskontrolle, Vertriebsorganisation für Produkte der Heimindustrien) die Rehabilitierung der sozio-ökonomischen Lebensformen der Wüste und anderer klimatisch exponierten Gebieten betreibt. Auch hier haben wir es mit einer Organisation zu tun, die ihre Anschubfinanzierung und Technologie aus dem Ausland bezieht, das Erneuerungskonzept aber wie die schon geschilderten deutschen Projekte auf die selbstverantwortliche Tätigkeit der Gemeinden abstützt. In Tilonia werden auch die Verwalter und Koordinatoren für neue Projekte ausgebildet, die ihre Projekte dann in Eigenverantwortung mit einer geringen Anschubfinanzierung durchführen.

(4.) Im Bundesstaat **Maharashtra** beteiligt sich die Bundesregierung an der Finanzierung und Durchführung eines Programms zur Verbesserung des Erosionsschutzes in einem landwirtschaftlich genutzten Gebiet, das auf die Initiative einer deutsch-indischen Nichtstaatlichen Organisation (NRO - Social Center, Ahmednagar) zurückgeht. Diese Organisation wurde 1968 gegründet und konzentrierte sich darauf, in den durch Dürren und Erosion der Verarmung ausgesetzten landwirtschaftlichen Bezirken des Bundesstaates Maharashtra der Armut durch Verbesserung der Wasserwirtschaft zu begegnen und lebens- sowie existenzsichernde Programme durchzuführen. Der Erfolg der Programme hängt davon ab, daß sie mit der Bevölkerung zusammen beschlossen und durchgeführt werden. In Maharashtra ist dieses Programm erstmals in dem Dorf Pampalgaon Wagha (fast 1 000 ha, fast 1 000 Einwohner) verwirklicht worden. Dort gab es im Sommer in der Regel kein Trinkwasser. Es mußte von staatlichen Stellen mit Wassertankwagen herangefahren werden. Die Hälfte der Bevölkerung war ständig mit Arbeitsuche in der weiteren Umgebung beschäftigt. Das 1989 begonnene Projekt hat die Lage grundlegend verändert. Selbst in Dürrejahre gibt es auch im Sommer Trinkwasser aus eigenen Quellen. Die Viehhaltung ist auf Stallhaltung umgestellt worden. Viehhaltung und Milchproduktion wurden verzehnfacht, die Getreideproduktion verdoppelt. Landlose Bewohner haben jetzt neun Monate hindurch im Dorf Arbeit - früher waren es nur drei Monate. Das lokale Handwerk ist wiederbelebt worden, diskriminierende Praktiken gegenüber Angehörigen „niederer Kasten“ sind beseitigt worden, diskriminierende Praktiken gegenüber den Frauen zurückgegangen. Frauenausschüsse unterstützen die materielle Absicherung der Frauen. Eigeninitiative der Bewohner im wirtschaftlichen Bereich ist zur täglichen Selbstverständlichkeit geworden. Die Dorfgemeinschaft ist, entsprechend rechtlich abgesichert, zur Trägerin der Wasserbewirtschaftung geworden. Das Modell ist in Maharashtra von der gleichen nichtstaatlichen Organisation auf 16 weitere Gemeinden übertragen worden und wird von anderen nichtstaatlichen Organisationen übernommen. Die Regierung von Maharashtra verwendet das Modell für ihre eigenen Wasserbewirtschaftungsprogramme. (...) Auch in diesem Programm ist die Umsetzung auf die

staatlichen und privaten Ausbildungseinrichtungen noch unterentwickelt. Interessante Entwicklungen haben in der Entfaltung lokaler Selbstverwaltung stattgefunden, Entwicklungen, die hoffnungsvoll stimmen, und die eben unterstreichen, daß die Bevölkerung in Indien in dem Augenblick, wo staatliche Bevormundung eingestellt und Hilfe zur Selbsthilfe im Wege der Partnerschaft und Beratung gegeben wird, leistungswillig und leistungsfähig ist.

### **III. Schlußbetrachtung**

In der deutschen öffentlichen Meinung tritt die Beschäftigung mit Indien, ja mit Asien, also auch mit Japan und China, hinter der Beschäftigung mit den ost- und mitteleuropäischen Entwicklungen zurück. Einerseits gibt es das Feld der Indologen, die spezielle wissenschaftliche Bereiche erforschen. Von Bedeutung ist das Südasieninstitut in Heidelberg unter der Leitung von Professor Rothermund, das vor weniger als einem halben Jahr ein wichtiges Orientierungs- und Nachschlagewerk veröffentlichte (Beck-Verlag - Indien - ein Handbuch (Politik, Kultur, Wirtschaft, Geschichte, Umwelt) ). Ungeachtet der hohen Bedeutung, welche die bilateralen Beziehungen zu Indien haben, nimmt doch insgesamt in einem strategischen Sinne noch stärker die Relevanz der Beziehung Indiens zur und mit der Europäischen Union an Bedeutung zu, die auch insgesamt der wichtigste Handelspartner für Indien ist. Man muß beachten, daß der europäische Partner der wichtigste außenwirtschaftliche Partner ist. Eine solche Stellung ist für die Europäische Union und ihre Mitglieder an keinem anderen Platz im Asienbereich gegeben.

In Indien wird von etwa 200 Millionen Indern Englisch gesprochen. Nach der Liberalisierung und damit auch der Aufhebung von Kontrollen bezüglich der Ein- und Ausfuhr von Büchern sowie des Empfangs ausländischer Radio- und Fernsehsendungen ist die Kommunikationsmöglichkeit mit Indien enorm angewachsen. Rushdie und Naipaul sind die bekanntesten indischen zeitgenössischen Schriftsteller, die ein breites Publikum in Europa und den USA haben. Wegen der amerikanischen und englischen Dominanz des internationalen Nachrichtenmarktes gelangen aber nur wenige Meldungen und Kommentare mit deutschen Bezügen objektiviert zur Kenntnis der Inder. Das heißt: Kontinentaleuropäisches Denken wird in Indien kaum in direkter Kommunikation wahrgenommen. Ungeachtet dieses Umstandes genießt die deutsche Wirtschaft in Indien als Partner erste Priorität. 40 Prozent der in Indien eingesetzten ausländischen Maschinen sind aus Deutschland - ein Ergebnis systematischer Pflege der Handelsbeziehungen auch während des Kalten Krieges (6000 Mitglieder bei der Deutsch-Indischen Handelskammer mit fünf Zweigkammern in Indien) So ist es kein Wunder, daß Deutschland im Kreis der EU-Partner der wichtigste Handels- und Kooperationspartner Indiens ist.

Alles in allem: Indien war für mich auf Grund der hier geschilderten besonderen Umstände eine erfolgreiche und erinnerungswürdige Aufgabe, die auch heute noch nachwirkt - zum Beispiel mit dem heutigen Gespräch.

## Sich verwirrt zu fühlen ist der Anfang wahren Wissens - die Schwierigkeiten interkultureller Kommunikation

**Cornelia Spohn**

**Verband binationaler Familien und Partnerschaften IAF e.V.**

Diplom-Pädagogin, Stellvertretende Vorsitzende des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften IAF e.V., lebt mit einem Kurden zusammen, von 1988 - 1993 Aufenthalt in Istanbul, fremdkulturelle Erfahrungen mit Türken und Kurden, zur Zeit Arbeit an einer Dissertation über deutsche Ehefrauen in der Türkei.

„Natürlich haben wir binationale Jugendliche spezielle Probleme, die mit unserer speziellen Situation zusammenhängen, aber wir sind nicht so hilflos wie unsere Eltern vielleicht glauben; die Binationalität ist für die meisten von uns eher Chance als Handicap“

Sascha Lynn Zinflou

Bei meinen Überlegungen, was ich Ihnen heute hier erzählen kann und über welche Themen ich gern mit Ihnen diskutieren möchte, bin ich immer wieder auf den Begriff der Interkulturellen Kommunikation gestoßen. Interkulturelle Kommunikation findet für sie statt seit Sie geboren wurden - Sie erleben Sie zwischen Ihren Eltern, mit Ihren jeweiligen Verwandten, im Kindergarten und in der Schule werden Sie damit die unterschiedlichsten Erfahrungen gemacht haben und egal, wo und wie und mit wem Sie mal leben werden - als Mensch bikultureller Herkunft wird Sie dieses Thema nicht nur begleiten, es ist Bestandteil Ihres Lebensentwurfs, und ob Sie es wollen oder nicht, es gehört zu Ihnen wie die Kategorie männlich/weiblich mit ihren jeweiligen sozialen Konstruktionen.

Wenn Sie zehn verschiedene Menschen fragen, was sie denn unter interkultureller Kommunikation verstehen, werden Sie mit großer Wahrscheinlichkeit zehn verschiedene Antworten hören. „Interkulturelle Kommunikation“ ist ähnlich wie „Interkulturelles Lernen“ oder „Multikulturelle Gesellschaft“ zu einer Art Modebegriff geworden - ich möchte diesen Begriff deshalb gern mal ein bißchen auseinandernehmen. Unter „Kommunikation“ steht im Deutschen Wörterbuch: „Verbindung, Zusammenhang; Verkehr, Umgang, Verständigung, Mitteilung“. Etwas salopp zusammengefaßt könnte man also sagen: Kommunikation bedeutet Mitteilungen, die den Umgang zwischen Menschen organisieren und ihrer Verständigung untereinander dienen sollen. Also eine sehr subjektive Angelegenheit, in der die individuelle Lebensgeschichte eines jeden Menschen eine große Rolle spielt, und gleichzeitig einer Form der Interaktion, die bestimmten Regeln folgt.

Beides, sowohl das biographische Gewordensein als auch die Regeln der Kommunikation, sind geformt und abhängig von einem bestimmten sozialen und kulturellen Rahmen, der den jeweiligen Standort für diesen Verständigungsprozeß markiert. Interkulturelle Kommunikation beruht also eigentlich auf der simplen Erkenntnis, daß Menschen *nicht* gleich sind, sondern sehr verschieden. Neben den individuellen Besonderheiten eines jeden einzelnen Menschen gibt es Phänomene, die überindividuell sind, die bestimmte Gruppen voneinander unterscheiden, zum Beispiel die Einstellung zu Zeit und Raum oder zu Geld, zu Freundschaften; Verhaltensweisen bei einer Kontaktaufnahme, bei Konflikten, gegenüber älteren oder jüngeren Menschen, in Bezug auf die eigene Körperlichkeit; oder auch ganz andere Denkschemata; denken die einen mehr in persönlichen Beziehungen, können andere das wieder kaum verstehen, weil für sie in erster Linie Sachverhalte zählen.

Als bikulturelle Menschen bewegen Sie sich in einer Lebenssituation, in der es oft schwierig ist, die Synthese aus Ihren unterschiedlichen kulturellen Wurzeln auf den jeweiligen soziokulturellen Rahmen zu beziehen. Was für monokulturelle Menschen ganz hilfreich ist, nämlich die eigene kulturelle Prägung über die Konfrontation mit einer ganz anderen kulturellen Sozialisation zu erfahren, ist für Sie schwieriger: was für Menschen wie mich sehr fremd ist, kann Ihnen als selbstverständlicher Teil Ihres Lebensumfeldes sehr vertraut sein; das kulturell Fremde ist gleichzeitig das familiär Nahe und das kann sich verschieben, je nachdem, an welchem kulturellen Ort Sie sich gerade befinden. Und dennoch, oder gerade deswegen, wird Ihnen „Kultur“ auch immer wieder als etwas Trennendes begegnen, werden Sie die Erfahrung gemacht haben und machen, daß „Kultur“ in erster Linie zur Unterscheidung benutzt wird. Möglicherweise sehen Sie sich selbst oft vor die Aufgabe gestellt, die Quadratur des Kreises zu vollziehen: was bei Ihnen zusammengehört, wird von der jeweiligen Umgebung als geradezu

unvermeidlicher Konflikt zwischen zwei verschiedenen Lebensweisen gesehen; wo Sie ganz unbefangenen Ihren Weg gehen wollen, sehen andere Sie in einem ständigen Spagat auf der Stelle verharren. Für Menschen, die bikulturell aufwachsen oder in bikulturellen Partnerschaften leben, kann diese Fokussierung auf „Kultur“ als Ursache aller Konflikte verheerende Folgen haben: aus unserer Beratungstätigkeit wissen wir, daß Auseinandersetzungen innerhalb von Familien oft nicht kulturellen Ursprungs sind, sondern „ganz normale“ Partnerschaftsprobleme oder Generationenkonflikte, daß unterschiedliche Sichtweisen von Männern und Frauen, von Jungen und Alten verhandelt werden müssen. Unterschiedliche kulturelle Wurzeln müssen dann oft dazu herhalten, die scheinbare Unlösbarkeit dieses Konflikts zu konstatieren und sich damit der Verantwortung für eine Lösung zu entziehen: Kultur kann man schließlich nicht ändern, die „hat“ man. Ich möchte damit nicht verneinen, daß bei differenten Sichtweisen oder Haltungen auch kulturelle Aspekte eine Rolle spielen, aber ich möchte dafür plädieren, jedes konkrete Problem daraufhin zu untersuchen, wo genau die Ursache steckt und ich finde es wichtig, auch kulturelle Prägung als veränderbar, als in einem ständigen Prozeß befindlich wahrzunehmen.

Bei der Interkulturellen Kommunikation scheint es also hauptsächlich um den Begriff „Kultur“ zu gehen. Für die eigene Standortbestimmung kann ein Perspektivenwechsel ganz hilfreich sein: was bedeutet „Kultur“ aus der Sicht des Fremden, der Migranten, und wie wird „Kultur“ benutzt von der Aufnahmegesellschaft, der Mehrheit eines bestimmten sozialen Gefüges. Als bikulturelle Menschen nehmen Sie - je nach Situation - durchaus beide Positionen ein: als Deutsche oder Deutscher sind Sie Teil der Mehrheitsgesellschaft, Sie haben die gleichen Rechte wie die Mehrheit der Bevölkerung und wenn Sie hier aufgewachsen sind, kennen Sie sich in den spezifisch deutschen Kulturtechniken bestens aus. Als Mensch mit einem indischen Elternteil haben Sie aber auch andere Regeln kennengelernt, unterscheiden sich äußerlich, werden von Ihrer Umgebung als „fremd“ eingestuft und fühlen sich sicher auch oft so. Diese Erfahrungen können dazu führen, daß Sie sich in bestimmten Bereichen und Situationen mit den ethnischen Minderheitengruppen identifizieren. Die Pointierung in der Gegenüberstellung dieser beiden Positionen ist eine Möglichkeit, sich des eigenen Platzes zu vergewissern, gerade weil man zu keiner wirklich dazugehört.

Ich möchte Ihnen deshalb im folgenden einige Überlegungen dazu vorstellen, wie sich Prozesse Interkultureller Kommunikation sowohl aus Sicht von Migranten als auch von der Position der Mehrheitsgesellschaft gesehen herstellen.

Ich möchte Ihnen hierzu eine kurze Geschichte erzählen. Vor einigen Jahren arbeitete ein guter Freund für Medicó International in Managua. Eines Tages war das Telephon tot. Mein Freund fuhr in die Stadt, um bei der Telephongesellschaft die Freischaltung des Telephons zu erreichen. Vergeblich. Er insistierte, das Telephon sei für seine Arbeit unentbehrlich, er wurde ungeduldig, drohte. Schließlich nahm ihn jedoch ein Mann zur Seite und sagte: „Companero, das ist nicht der Rhythmus unseres Landes.“

Die Erfahrung meines Freundes ist die eines Migranten, der sich in dem Land, in dem er damals lebte, zwar sehr gut auskannte und auch die Sprache perfekt spricht, aber in diesem Land nicht groß geworden ist. Der Rhythmus eines Landes, einer Gesellschaft, eines Menschen - auch eine Umschreibung für das, was wir unter „Kultur“ verstehen: tradiertes Wissen, eingeübte Haltungen, erprobte Verhaltensweisen, gelernte Denkmuster. Kultur ist das, was uns mit einer bestimmten Gruppe verbindet und was uns das Gefühl des Fremdseins macht, wenn wir uns in einer anderen Gruppe befinden, die wiederum ihren eigenen Regeln folgt. Ich habe fünf Jahre in der Türkei, in Istanbul, gelebt und ich habe viel gelernt über den Rhythmus dieses Vielvölkerstaates, über die regulative Kraft von Verwandtschaftsbeziehungen, über die ganz andere Bedeutung eines Begriffes wie Ehre zum Beispiel, oder über den Status eines Gastes und die soziale Funktion von Gastfreundschaft. Was ich aber vor allem gelernt habe, ist, wie deutsch ich bin. Meine rationale Denkstruktur hinderte mich oft daran, die innere Logik bestimmter Interaktionen zu erfassen, geschweige denn, darauf zu reagieren, und ich fühlte mich hilflos in einem vermeintlichen Chaos; mein Beharren auf Planung und die Einhaltung von verabredeten Abläufen versperrte mir den Blick auf die kreative Spontaneität meiner Umgebung. Kultur, in diesem Sinne verstanden, ist die sinnliche Erfahrung einer anderen Normalität, wenn man den eigenen Kulturkreis verläßt. Individuelle Erfahrung erweitert und verschiebt sich, Selbstverständlichkeiten verlieren ihre Verständlichkeit aus sich selbst heraus, als Migrantin befinde ich mich in einem ständigen, bewußten wie unbewußten, Prozeß von Anpassung und Widerstand gegenüber den Anforderungen eines fremden sozialen Gefüges mit seinen spezifischen Werten, Normen und Umgangsweisen.

Zu dieser unmittelbaren Erfahrung von Kultur gehört auch: die ständige, nicht zu vermeidende Konfrontation mit Alltagsstrukturen, die neu gelernt werden müssen, mit Menschen, die man erstmal nicht versteht - und das ist nicht nur ein sprachliches Problem. Damit einher geht ein Prozeß der permanenten eigenen Infragestellung: nichts stimmt mehr, das „Denken-wie-üblich“, wie Alfred Schütz es in seinem

Aufsatz über den Fremden nannte, funktioniert nicht mehr; die Folge ist eine tiefe persönliche Verunsicherung und die oftmals nicht weniger verunsichernde Konfrontation mit der eigenen Veränderung. Kultur ist für den Migranten/die Migrantin also erstmal das, was nicht mehr fraglos zur Verfügung steht.

Wie geht die andere Seite damit um? Wie definiert die Aufnahmegesellschaft „Kultur“, wie verläuft für sie der Prozeß interkulturellen Lernens, eine Voraussetzung für jede Form interkultureller Kommunikation? Begegnungen mit Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft finden unter bestimmten strukturellen Bedingungen statt. Migranten/Migrantinnen sind die Minderheit in einer Gesellschaft und das Verhältnis von Mehrheit zu Minderheit ist ein Machtverhältnis, Interkulturelle Kommunikation findet also in einer sozialen Wirklichkeit statt, die von Herrschaftsstrukturen bestimmt ist. Und dies hat Auswirkungen auf das Verständnis und den Gebrauch des Begriffes Kultur auf seiten der Mehrheitsgesellschaft.

Ich möchte Ihnen dies veranschaulichen, indem ich einen kurzen Ausflug in die Geschichte der Ethnologie mache. Die Ethnologie ist eine janusköpfige Wissenschaft, sie dient einerseits der Produktion von Herrschaftswissen, bietet andererseits aber auch die Chance der Selbsterkenntnis.

Die klassische Ethnologie, die Erforschung der Lebensgewohnheiten fremder Völker, entstand nicht aus reiner wissenschaftlicher Neugier, sondern folgte - und folgt - immer auch zweckrationalen Überlegungen. In den Zeiten des Kolonialismus war es offensichtlich, daß die Erkenntnisse der Völkerkunde der Unterwerfung und Beherrschbarkeit der Menschen dienten und sie wurden zu einer wirksamen Waffe in den Händen der Eroberer. Die Beschreibung der Alltagsrealitäten der kolonisierten Völker wurde verknüpft mit rassistischen Zuschreibungen an die „Natur“ der Handelnden, woraus sich die „natürliche“ Überlegenheit der Kolonisatoren quasi von selbst ergab. Der französische Ethnologe Michel Leiris sieht eine bittere Ironie darin, „daß sich der Rassismus gerade zur selben Zeit entwickelt hat wie das demokratische Ideal, zu einer Zeit, als man sich zur Beruhigung der Gemüter immer dann auf das neuerworbene Prestige der Wissenschaft stürzen mußte, wenn man auf allzu auffällige Weise die Rechte eines Teils der Menschheit verletzte oder ihm die Anerkennung verweigerte“. Wissenschaft als Legitimation für Herrschaft und Völkermord, was mit den rassistischen Lehren eines Gobineau (Mitte des letzten Jahrhunderts) begann, fand in dem organisierten Antisemitismus des Nationalsozialismus einen entsetzlichen Höhepunkt.

Dieser biologisch begründete Rassismus hat sich im wissenschaftlichen Diskurs nicht gehalten, wiewohl er in den Alltagstheorien nach wie vor erschreckend lebendig ist. Das heißt aber nicht, daß sich rassistische Denkmuster nicht auch in der Wissenschaft erhalten hätten. „Rassismus“, sagt Albert Memmi, „besteht in einer Hervorhebung von Unterschieden, in einer Wertung dieser Unterschiede und schließlich im Gebrauch dieser Wertung im Interesse und zugunsten des Anklägers“.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die jeweiligen Herkunftskulturen der mit uns lebenden Migranten und Migrantinnen sowohl im wissenschaftlichen wie im alltäglichen Diskurs behandelt werden, fällt auf, daß die Bewertung dieser Unterschiede fast immer zu Ungunsten der Migranten und Migrantinnen ausfällt und daß daraus abgeleitete Defizite - ich werde das gleich genauer erläutern - dazu genutzt werden, soziale Ungleichheit zu verschleiern und eine demokratische Teilhabe der Migrationsbevölkerung an den strukturellen Errungenschaften der Mehrheitsgesellschaft zu verhindern. Kultur wird so zu einem sozialen Konstrukt, das der Stabilisierung des Herrschaftsgefälles dient. Der biologische Rassismus ist durch einen kulturellen Rassismus abgelöst worden; waren es früher die breite Nase und die dicken Lippen des „Negers“, die auf seine Faulheit und Verschlagenheit hinweisen sollten, so sind es heute Kleidungsweisen, Eßgewohnheiten oder hierarchische Familienstrukturen, mit denen Zivilisations- und Modernisierungsdefizite behauptet werden, die Aus- und Abgrenzungen rechtfertigen sollen.

Zur Legitimation für diese Ausgrenzung dient wiederum das Prestige einer Wissenschaft, diesmal vor allem die Soziologie, die mit der Behauptung von Kulturkonflikt- oder Defizittheorien suggeriert, der Migrant oder die Migrantin sei aufgrund seiner/ihrer anderen Herkunft grundsätzlich nicht in der Lage, Teil der bundesdeutschen Gesellschaft zu werden bzw. seine/ihre Sozialisation weise fundamentale Lücken auf, die es erst zu schließen gelte. Mangelnde Sprachkenntnisse werden nicht selten mit Unwissenheit über bestimmte Techniken der Alltagsbewältigung gleichgesetzt, Religiosität mit einem starren Festhalten an tradierten Strukturen, Unkenntnis über bestimmte Arbeitsabläufe mit einem generellen Bildungsdefizit usw. Nehmen Sie das berühmt-berüchtigte Beispiel des Kopftuch-Tragens: ungewohnt in unserem deutschen Straßenbild erzeugt eine solcherart gekleidete Orientalin nicht selten das Gefühl von Mitleid, wir assoziieren unterdrückt, abhängig, unselbständig, traditionell im Sinne von rückständig, manchmal auch arm. Wohlhabende Frauen sind modern, tragen also kein Kopftuch. Es kommt wohl nur wenigen in den Sinn, daß das Tragen eines Kopftuchs aus religiösen Motiven einen

ähnlichen Bekenntnischarakter hat wie das Kreuz an einem Goldkettchen und insofern nur sehr eingeschränkte Rückschlüsse auf die Trägerin zuläßt. In der Metropole Istanbul ist das Tragen eines Kopftuchs so normal und alltäglich wie das Nichttragen eines Kopftuchs - die von mir genannten Assoziationen hängen also mit der sozialräumlichen Umgebung zusammen und nicht mit der Trägerin dieses Stückchen Stoffs.

Die Fokussierung auf individuelle Defizite, begründet mit kulturellen Unterschieden, birgt die Gefahr, die Bedeutung der strukturellen Mängel, die in der Verantwortung der Aufnahmegesellschaft liegen, zu de-thematisieren.

Dieser De-Thematisierung dienen auch Konzepte interkultureller Kommunikation, die sich als „Information über“ verstehen und damit auf einer anderen Ebene zu einer einseitigen Sichtweise auf die Migranten beitragen. Folkloristische Darbietungen und exotische Küche können Spaß machen und zum Kennenlernen beitragen, solange die Herkunftskultur der Migranten und Migrantinnen nicht darauf reduziert wird, und das passiert leider allzu häufig. Viele Migranten und Migrantinnen beschwerten sich darüber, daß sie in ihren persönlichen Fähigkeiten nur im Hinblick auf die Bedürfnisse der Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen werden: so haben türkische Soziologinnen kaum eine Chance, etwas anders zu erforschen als das, was eben mit türkischen Frauen zusammenhängt; in sozialpädagogischen Projekten wird als Fähigkeit der mitarbeitenden Migrantin hauptsächlich die Beherrschung der Muttersprache angesehen usw. Das Problem liegt also zum einen in der Reduktion auf plakative Unterschiede, zum anderen aber auch in der einseitigen Ausrichtung auf das Fremde, was das Eigene, die eigene kulturelle Sozialisation nicht einbezieht.

Da ist die Ethnologie schon einen Schritt weiter - Sie erinnern sich, ich sprach von der Doppelgesichtigkeit dieser Forschungsrichtung. Vor allem französische Ethnologen, Michel Leiris, den ich eingangs bereits zitierte, auch Georges Devereux, um nur zwei zu nennen, haben in der Erforschung der Lebensweise fremder Völker die Chance zur Selbsterfahrung erkannt und beschrieben. Das Fremde bietet als kollektive wie individuelle Projektionsfläche die Möglichkeit, eigene unterdrückte, unbewußte Ängste und Sehnsüchte wie in einem Spiegel zu erkennen und damit bewußtseinsfähig zu machen. Die Ethnopschoanalyse, begründet von den Schweizer Ethnologen Parin, Parin-Matthey und Morgenthaler, hat das Wechselspiel zwischen Kultur und dem Verhältnis der bewußten und unbewußten Anteile des Individuums zu einer eigenständigen Forschungsrichtung entwickelt. Ihr bekanntester Vertreter zur Zeit ist wohl Mario Erdheim, der sich intensiv mit dem dialektischen Verhältnis zwischen dem Fremden und dem Eigenen beschäftigt hat.

Auch auf dieser Ebene, der Ebene projektiver Wahrnehmung, ist das Fremde ein soziales Konstrukt - doch dient hier die beschriebene Definition von fremd nicht einer sozialen Platzanweisung, sondern der genaueren Kenntnis über das, was einem selbst *nicht* fremd ist sowie dem, was möglicherweise auch fremd bleiben soll. „Fremd“, sagt der Politologe und Erziehungswissenschaftler Ortfried Schöffte, „ist keine Eigenschaft von Dingen oder Personen, sondern ein Beziehungsverhältnis.“

Womit wir wieder beim Ausgangspunkt wären: auch interkulturelle Kommunikation kann nur gelingen, wenn man sie als Beziehungsverhältnis begreift. Für bikulturelle Menschen eine enorme Chance, weil sie in einem solchen Beziehungsverhältnis bereit groß geworden sind. Und gleichzeitig manchmal schwer zu tragendes Erbe, weil die Eindeutigkeit fehlt, weil es keinen sozialen Platz auf dieser Welt gibt, in dem Bikulturalität die kulturelle Prägung der Mehrheit ist.

„Sich verwirrt zu fühlen, ist der Anfang wahren Wissens“ sagt der libanesische Dichter Khalil Gibran. Jetzt habe ich Ihnen sehr viel erzählt, um zu erläutern, was man eigentlich gar nicht wirklich beschreiben kann. Ich möchte deshalb mit einem Zitat von Carmen Treppte schließen, das, wie ich finde, sehr gut unser Thema beschreibt:

„Es ist vielleicht gerade das Ungeklärte, das die interkulturelle Kommunikation den einen schmackhaft und den anderen ungenießbar macht. Daß manche so viele Worte gemacht haben wollen um den interagierenden Nebel, den andere leben, ist schon interkulturelle Aussage genug.“

Das Unaussprechliche bleibt, so viel Worte auch darum gemacht werden. Daß andere Leute ganz anders sind und dabei Menschen wie du und ich, ist nun mal so und womöglich mit noch so viel Verbalität denen nicht zu vermitteln, die sich sehr wohl für einzigartig, aber keinesfalls für 'anders' halten. Fazit: Interkulturelle Kommunikation ist, wenn die einen im Kreis denken und anderen vom Zusehen schlecht wird.“

In diesem Sinne ...

„Freut mich, daß Bad Boll wieder so gut über die Bühne gegangen ist ... Ich war ja zur gleichen Zeit auf einer indischen Veranstaltung in Washington, wo hauptsächlich Kulturelles geboten wurde ..., wo aber auch Diskussionen unter Jugendlichen stattfinden sollten. Ich kann Dir sagen, daß nichts so war, wie ich das ... in Bad Boll miterlebt habe. Ich habe das Gefühl, daß die hier ein bißchen Bad Boll nötig hätten. ... ich hoffe, daß ich ... nächstes Jahr wieder dabei sein kann ...“

Binod Mahanty, Juli 1996

... bis nächstes Jahr !

